

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüchengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstüchengrün, Wildenthal usw.

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Sernprecher Nr. 210.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Nr. 245

59. Jahrgang.
Sonntag, den 20. Oktober

1912.

Wiesenverpachtung betr.

Die der Gemeinde Schönheide gehörigen, an der Südseite des Knodes gelegenen Flurstücke Nr. 2184 (72 ar groß) und Nr. 2067 (1 ha 40 ar groß) sollen ab 1913 auf weitere 6 Jahre im Wege des Meistgebots verpachtet werden.

Interessenten werden gebeten, zwecks Vornahme einer Besichtigung und Abgabe von Geboten sich

Donnerstag, den 24. Oktober 1912, nachmittags 1,5 Uhr im hiesigen Rathaus, Zimmer Nr. 9, einzufinden zu wollen.

Schönheide, am 17. Oktober 1912.

Der Gemeindevorstand.

Kreuz gegen Halbmond.

Theodor Körner singt in seinem Aufruf zu den Befreiungskriegen: „es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen, 's ist ein Kreuzzug, ist ein heil'ger Krieg“. In derselben Tonart gefällt sich auch Zar Ferdinand von Bulgarien, der einen langen Aufzug an sein Volk erlassen hat, in dem es u. a. heißt: „Ich befehle der tapferen bulgarischen Armee, in das türkische Gebiet einzumarschieren. Auf unserer Seite und mit uns kämpfen mit dem gleichen Ziele gegen den gemeinsamen Feind die Armeen der mit Bulgarien verbündeten Balkanstaaten, Serbien, Griechenland, Montenegro. In diesem Kampfe des Kreuzes gegen den Halbmond, der Freiheit gegen die Tyrannei werden wir die Sympathien aller haben, welche Gerechtigkeit und Fortschritt lieben. Möge, gestützt auf dies, der tapfere bulgarische Soldat der Heldentaten der Väter und Ahnen eingedenk sein und der Tapferkeit seiner russischen Lehrer und Befreier. Möge er von Sieg zu Sieg eilen. Vorwärts! Gott mit uns!“

Auch König Peter von Serbien träumt nunmehr von Schlachtenruhm. Der König ist nämlich mit seinem militärischen Gefolge Freitag früh zur Front abgereist. Auf dem Belgrader Bahnhof wurde er von einer großen Menge begeistert begrüßt. Alle Abgeordneten und Würdenträger waren zum Abschied dort. Der König reiste zum Hauptquartier nach Nisch.

Daß Montenegro aufgehört hat mit seinen „Siegen“, haben wir schon gemeldet, doch möge hier noch eine weitere Nachricht in diesem Sinne folgen:

Konstantinopel, 18. Oktober. Die Kämpfe bei Arania in der Gegend von Tuzi endeten mit Erfolg der Türken. Die Montenegriner haben sich zurückgezogen. Auf türkischer Seite sind 2 Offiziere und 152 Mann getötet und 3 Offiziere und 51 Mann verwundet worden. Die Verluste der Montenegriner werden auf 500 Mann geschätzt. Die Kämpfe bei Gussinje dauern an. Die Türken besetzten den Posten Poljci und nahmen ein Geschütz der Montenegriner.

Ueberdies ergreifen die Türken jetzt überall die Offensive, wenn auch, nach den vorliegenden Berichten, mit wechselnden Erfolgen:

Konstantinopel, 18. Oktober. In Kreisen des Ministeriums des Aeußern wird bestätigt, daß die türkischen Truppen Befehl erhalten haben, die bulgarische Grenze zu überschreiten. Man schätzt die Zahl der an der Grenze bei Adrianopel konzentrierten bulgarischen Truppen auf 180.000 Mann.

Konstantinopel, 18. Oktober. Laut Meldung des Kriegsamtes haben die Türken bei Gussinje die Anhöhe Jagrak besetzt und sind sodann auf montenegrinischem Gebiet vorgebrungen, wo sie bereits den Posten von Poljci besetzten.

Konstantinopel, 18. Oktober. Nach amtlichen Berichten hat gestern ein erster regelrechter Kampf bei der Grenzstation Mustapha zwischen Türken und Bulgaren stattgefunden. Angeblich haben die Türken die Bulgaren zurückgeschlagen und sind etwa 4 Stunden weit in bulgarisches Gebiet vorgebrungen. Ein unbefestigtes Gerücht meldet das Bombardement der bulgarischen Hafenstadt Varna am Schwarzen Meer durch türkische Schiffe.

Belgrad, 18. Oktober. Eine serbische Abteilung rückte sofort nach der Kriegserklärung über Risowa vor und besetzte die türkische Grenzstation Zibensche. Es wurde dort eine serbische Bahnverwaltung eingerichtet. Nachts wurde dann weitermarchiert bis Bujanowpe, 10 Kilometer von der Grenze. Man erwartet schon in 2 oder 3 Tagen einen größeren Zusammenstoß bei Rumanowo. — Der Kampf bei Redare dauerte bis gestern abend. Auf serbischem Territorium wurden 21 tote Türken gefunden. Gute Wirkung hatten die Granaten der serbischen Artillerie. Mehrere türkische Blockhäuser sind zerstört.

Einen bemerkenswerten Sieg sollen die Serben nach einem Telegramm der „L. R. N.“ auf türkischem Gebiet errungen haben. Darnach ist den Serben die bedeutungsvolle türkische Garnisonstadt Pri-

stina in die Hände gefallen. Die Meldung lautet:

Semlin, 18. Oktober. Die türkische Stadt Pristina wurde nach heftigem Kampfe von den serbischen Truppen eingenommen. Die türkischen Truppen flüchteten und sprengten alle Brücken hinter sich in die Luft. Die Verluste sind auf beiden Seiten sehr groß. Das zweite Infanterieregiment „Fürst Michael“ rückt gegen Rumanowo vor. Morgen wollen Serben und Montenegriner gemeinschaftlich gegen Ueslab marschieren. In Belgrad herrscht helle Begeisterung über den Fall Pristinas. Sonst ist die Stadt vollkommen ruhig.

Ueber recht eigenartige russische Manipulationen berichtet der Draht im Nachstehenden:

Konstantinopel, 18. Oktober. Die Pforte hat sich bei der russischen Botschaft beschwert, weil das russische Stationschiff durch seine Apparate die drahtlose Verbindung zwischen der im Schwarzen Meer kreuzenden türkischen Flotte und der hiesigen Station fortwährend stört.

Frankfurt am Main, 18. Oktober. Der Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ in Sofia versichert in einem Telegramm, daß er nach weiteren Nachforschungen Grund habe, seine Information vom 7. dieses Monats aufrecht zu erhalten, daß die Russische Staatsbank der bulgarischen Rationalbank im Ausland einen Kredit von 25 Millionen Francs eröffnet habe.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Zur Errichtung von Marineflugschiffhallen. Seitens des Reichsmarineamts ist, wie die „Braunschweigische Landeszeitung“ erfährt, die Errichtung von Marineflugschiffhallen für Kiel, Hamburg, Fußsbüttel und Emden beabsichtigt. — Die letzten Pressemeldungen von der Bestellung eines neuen Marineflugschiffes bei der Zeppelinwerft sind dahin zu ergänzen, daß nicht ein, sondern zwei neue Marineflugschiffe in Auftrag gegeben werden.

Zur Berliner Reichstagswahl. Von den drei rechtsstehenden Parteien ist der konservativ-rechtsanwalt Ulrich für die Reichstagsneuwahl im 1. Berliner Wahlkreis als Kandidat aufgestellt worden.

Russisches Fleisch in Berlin. Der Vertreter des Magistrats teilte in der Stadtverordnetenversammlung mit, daß täglich die Lieferung von 6 Waggons frischen russischen Fleisches angekündigt sei. Der Preis werde sich nach der Güte richten. Suppenfleisch werde für den Preis von 55 Pf. zu haben sein.

Neuer mecklenburgischer Verfassungsentwurf. Dem engeren Ausschuss der Ritterschaft und Landschaft zu Rostock ging ein Reskript des Großherzogs zu, welches in der Anlage einen neuen Verfassungsentwurf der mecklenburgischen Staatsregierung enthält. Danach soll zukünftig der allgemeine Landtag von Mecklenburg-Schwerin aus 84 Abgeordneten bestehen. Von diesen entsenden die Ritterschaft 20, die Landschaft 20, die einzelnen Berufsstände und die Amtsversammlung im Dominium 20, die ländliche Bevölkerung 10 und die Städte 10 Abgeordnete, 4 werden vom Großherzog auf Lebenszeit ernannt. Für Mecklenburg-Strelitz ist eine ähnliche Zusammensetzung des Landtages vorgesehen. Das Wahlverfahren für die Wahlen der Abgeordneten aus den allgemeinen Wahlen ist nach dem preussischen Dreiklassenwahlrecht festgesetzt. Die Wahlen finden öffentlich und indirekt statt.

Rußland.

Sazonows Stellung erschüttert? Der „Temps“ meldet aus Petersburg, der Zar werde zwar die Politik Sazonows, welcher durch Aufrechterhaltung des Friedens den Interessen des Landes dienen wolle, in diesem Augenblick nicht mißbilligen, aber Sazonow

könnte der unaufhörlichen Presseangriffe müde werden und sich freiwillig zurückziehen. Gerüchtwiese wird bereits als sein möglicher Nachfolger der russische Botschafter in Tokio, Kalesky, genannt. Seitens des russischen Ministeriums des Aeußern wird jedoch erklärt, daß Sazonow nicht zurücktreten werde.

Holland.

Freudiges Ereignis am holländischen Hofe. Eine Meldung aus Amsterdam besagt, daß am holländischen Hofe ein freudiges Ereignis zu erwarten steht. Die Königin Wilhelmine ist nach dem Haag zurückgekehrt.

Frankreich.

Kein Meinungsaustrausch zwischen Poincaré und Grey. Eine Meldung, nach der Kabinettschef Poincaré sich mit der Absicht trage, nach London zu reisen, um mit dem Staatssekretär Grey wegen der Balkanfrage einen Meinungsaustrausch zu pflegen, wird in Paris entschieden in Abrede gestellt.

Bevorstehende Schlussredaktion des spanisch-französischen Marokkovertrages. Man erwartet in Paris im Laufe der nächsten Tage die endgültige Unterzeichnung des franko-spanischen Marokko-Abkommens. Sämtliche Schwierigkeiten sollen nunmehr behoben sein.

England.

Zur Ernennung des Fürsten Lichnowsky. Die „Daily News“ schreiben: Der Name des Fürsten Lichnowsky, des neuen Botschafters, ist uns nicht so bekannt wie der seines Vorgängers, aber er ist uns nicht weniger willkommen. Es ist guter Grund zu der Annahme vorhanden, daß die Spannung in den deutsch-englischen Beziehungen bereits in gewissem Maße nachgelassen hat. Die gegenwärtigen Ereignisse bieten England und Deutschland reichliche Gelegenheit zum Zusammenwirken. Sowohl England wie Deutschland sind für die Lokalisierung des Balkantrages, und ihre Interessen werden von dem Schlussergebnis zu einem guten Teil berührt. Hier ist eine ausgezeichnete Gelegenheit für die Diplomatie beider Länder, sich gemeinschaftlich zu betätigen.

Türkei.

Proklamation des Sultans an die Tripolitane r. Die Proklamation des Sultans an die Bevölkerung Tripolitaniens und der Cyrenaika hat folgenden Wortlaut: „Da meine Regierung sich einerseits in der Unmöglichkeit befindet, Euch die wirksame Hilfe zu geben, die erforderlich ist, um Euer Land zu verteidigen, da sie andererseits um Euer gegenwärtiges und zukünftiges Wohlergehen besorgt ist und die Fortsetzung des für Eure Familien verhängnisvollen und für uns gefährlichen Krieges vermeiden will, und da sie die Absicht hat, in Eurem Lande Frieden und Wohlfahrt wieder aufleben zu lassen, verleihe ich Euch kraft meiner Herrscherrechte die volle und ganze Autonomie. Euer Land wird nach einem neuen Gesetz und nach besonderen Verordnungen regiert werden, an deren Ausarbeitung Ihr durch Euren Rat mitwirken werdet, damit sie Euren Bedürfnissen und Gewohnheiten entsprechen. Ich ernenne zu meinem Vertreter bei Euch meinen treuen Diener Chemseddin Bey, den ich mit dem Schutz der osmanischen Interessen in Eurem Lande beauftrage. Das Mandat, das ich ihm übertrage, hat eine Dauer von fünf Jahren. Nach dieser Frist behalte ich mir vor, sein Mandat zu erneuern oder einen Nachfolger zu bestellen. Da es unsere Absicht ist, daß die Bestimmungen des Scheriatgesetzes dauernd in Kraft bleiben, behalten wir uns zu diesem Zweck die Ernennung eines Kadis vor, der seinerseits gemäß den Vorschriften des Scheriatats die Kadis aus den Reihen der örtlichen Ulema ernennen wird. Die Bezüge des Kadis werden von uns bezahlt, die unseres Vertreters sowie die des Scheriatats werden aus den örtlichen Einkünften entnommen werden.“

Freilassung der türkischen Gefangenen in Epirus. Die Türken haben die gefangenen Verbrecher in Epirus freigelassen, und diese begeben unter der christlichen Bevölkerung schreckliche Grausam-

leiten. Viele griechische Familien haben sich nach Korfu geflüchtet. Der deutsche Gesandte in Athen ist Donnerstag mit dem österreichischen Lloyd-Dampfer „Praga“ in Korfu angekommen und kurze Zeit darauf nach Athen weitergefahren.

Derliche und sächsische Nachricht.

Eibenstock, 19. Oktober. Nach einer mehrjährigen Pause gedenken die landeskirchliche Gemeinschaft und der Jugendbund für entschiedenes Christentum hier am morgigen Sonntag wieder eine größere öffentliche Feier zu veranstalten. Diesmal wird das Fest in unserem schönen und geräumigen Gotteshaus abgehalten, das dazu durch freundliches Entgegenkommen des Kirchenvorstandes zur Verfügung gestellt worden ist. Im 1. Teile werden mehrere Gesänge dargeboten werden, während der 2. Teil durch Ansprachen ausgefüllt sein wird. Wir verweisen auf die Einladung zum Besuche dieser Feier in dieser Nummer und wünschen der Veranstaltung gesegneten Verlauf.

Leipzig, 18. Oktober. Der Bund der Industriellen wird auf Einladung der Leipziger Ortsgruppe des Verbandes sächsischer Industrieller im Jahre 1913 im Rahmen der internationalen Vaufach-Ausstellung seine Hauptversammlung in Leipzig abhalten.

Baun, 17. Oktober. Tödlich verunglückt ist auf Cunewalder Forstrevier der Waldarbeiter Gustav Trompler beim Stöckeroden mit Sprengpulver. Als Trompler nach einem versagten Sprengschuß sehen wollte, ging dieser plötzlich los; der Mann wurde dabei derart verletzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Trompler war 26 Jahre alt, verheiratet und Vater eines Kindes.

Döbeln, 18. Oktober. Gestern abend machten sich vier 13-jährige Knaben hier durch das Anbitteln von Leuten auf der Straße auffällig. Sie wurden zur Polizeiwache gebracht und dort stellte sich heraus, daß die Knaben am Dienstag früh aus den elterlichen Wohnungen in Leipzig heimlich entflohen waren, in der Absicht, am Balkankriege teilzunehmen. Die kriegslustigen Jungen wurden in polizeiliche Obhut genommen. Im Laufe des heutigen Tages wurden sie von ihren Angehörigen abgeholt.

Aue, 18. Oktober. Heute mittag gegen 12 Uhr geriet ein Automobil, das vor dem Hotel „Zum blauen Engel“ hielt, in Brand. Glücklicherweise konnte der wertvolle Kraftwagen durch sofort unternommene Löscharbeiten vor der Vernichtung gerettet werden.

Zschortau, 18. Oktober. Zu der gestern gemeldeten Auffindung des hier bei Pflegeeltern untergebracht gewesenen Kindes Linda Jahn aus Zannenbergsthal, das im Freien genächtigt hatte, wird uns noch mitgeteilt, daß der bebauerne Wert der Hände und die Füße erfroren sind. Von ärztlicher Seite an dem Körper des Kindes festgestellte Schwielen und sonstige Verletzungen lassen auf Mißhandlung schließen. Der hiesige Herr Pfarrer hat sich des unglücklichen Kindes, das fast nur in Lumpen gehüllt war, angenommen.

14. Ziehung 5. Klasse 162. Königl. Sächs. Landes-Lotterie gezogen am 17. Oktober 1912.

5000 M. auf Nr. 11718 10651.	5000 M. auf Nr. 11588 17782
28801 25071 39079 48221 52256 52650 54847 65582 69167 73437 77659	79880 81878 85455 87877 89042 104720 105032.
2000 M. auf Nr. 415 6856 8899 12956 22107 25085 35811 30618	86619 51601 53145 60252 60706 65481 77619 78044 88808 90280 100748.
1000 M. auf Nr. 1484 2455 6781 8779 10882 14606 18011 18574	24501 24545 25325 28704 30615 31079 32389 36041 38987 40409 48054
58824 55219 56044 68769 64002 64684 68565 66799 68810 70250 70984	78708 77180 80654 90683 92870 94807 94787 96807 96854 100851 100712
100804 101265 108978 107778 108263 108386.	
500 M. auf Nr. 1654 1810 2561 2963 3123 3408 5667 6188 6807	8782 18852 19288 19858 20206 21677 26186 27704 31472 31408
38085 35871 36912 37325 42489 42793 48872 51290 54326 57888 57079	58203 58437 58590 68273 74029 78211 78820 82987 88809 84828 85480
86164 80245 90852 98196 98980 94971 96604 97137 90680 100696 100732	101690 108870 106811.

Der heutigen Nummer unseres Blattes liegt eine vierseitige Beilage der Firma Friedrich Meyer, Zwidau bei, die aus allen Abteilungen ihres großen Konfektionslagers einige ihrer hervorragendsten Schläger unter genauer bildlicher Darstellung derselben zur Empfehlung bringt, hiermit gleichzeitig die neueste Moderrichtung für Herbst und Winter angehend. Brächtige Mäntel, insbesondere aus Samt und Plüsch — von der Mode besonders bevorzugt — reizende Kostüme u. Kleider, schicke Blusen, aparte Morgenröcke und Matinées, hochmoderne Kostümröcke, entzückende Mädchen-, Knaben-, sowie Badfräuleinfräulein werden offeriert und geben ein ungefähres Bild von der Reichhaltigkeit der von der Firma geführten Qualitäten.

Wettervorhersage für den 20. Oktober 1912.
Südwestwind, wechselnde Bewölkung, mild, kein erheblicher Niederschlag.

Niederschlag in Eibenstock, gem. am 19. Oktober früh 7 Uhr:
3,3 mm = 3,3 l auf 1 qm Bodenfläche.

Fremdenliste.
Ueberrnachtet haben im Rathaus: W. Wuerwald u. Frau, Konsul, Jrl. Ehrenbed, Jämtl. Durban, Rob. Engelhaaf, Fabrikant, Nachen, J. Suhr, Rm., Berlin, Ed. Heimann, Rm., Altrnberg.
Reichshof: Maxima Cohen, Rm., Hamburg, Heinrich Schön, Bauart, Barmen.
Stadt Leipzig: Karl Müblius, Rm., Leipzig.

Flahmusik am Sonntag, d. 20. Okt. von vorm. 1/2, 12 Uhr an auf dem Albertplatz.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 19. Oktober. Wie das „Neue Deutschland“, Wochenschrift für konservativen Fortschritt in seiner heutigen Nummer mitteilt, wird der Reichstagsabgeordnete W. Armuth, Vertreter des Wahlkreises Vandeshut-Jauer, der bisher fraktionslos war, beim Wiederzusammentritt des Reichstages sich der Reichspartei anschließen.

Posen, 19. Oktober. Die polnische Fraktion des preussischen Landtages wird am Eröffnungstage über die Einbringung einer Interpellation wegen des Enteignungsgesetzes beraten.

Zum Balkankrieg.

Paris, 19. Oktober. „Journal“ meldet aus Podgoriza: In verflorener Nacht haben die Türken bei Teraboch den montenegrinischen Vorposten überrollt und hierbei drei Wachtposten zu Gefangenen gemacht, denen die Köpfe abgeschlagen werden sollen. Die Armee des Generals Jacowitsch hat bei Podgoriza ein Lager aufgeschlagen. Im Süden operieren die Truppen des Generals Witkowitz gegen Plava und Gussingen.

Serajewo, 19. Oktober. Nach Meldungen aus Podgoriza ist gestern die montenegrinische Nordarmee von Berane aus gegen Roschaj vorgegangen, um der serbischen Armee näher zu kommen. Die bei Nitroniza steht. Die Südarmee setzt ihre Operationen im Gebiet zwischen Tuzi und Skutari fort.

Sofia, 19. Oktober. Die Eisenbahnlinie ist auf eine Entfernung von 2 Meilen zwischen Uesfub und Saloniki zerstört worden. Die Brücken und der Eisenbahnstrang sind mit Dynamit in die Luft gesprengt worden. Diese Attentate werden auf mazedonische Banden und Serben zurückgeführt. Auch die telegraphischen Verbindungen wurden abgeschnitten.

Konstantinopel, 19. Oktober. Sowohl das Kriegsamt als auch die Blätter melden, daß die türkischen Truppen sowohl gegen die Montenegriner als auch gegen die Serben und Bulgaren in den letzten 24 Stunden große Erfolge zu verzeichnen hatten. Infolgedessen ist die Stimmung der Bevölkerung eine sehr gehobene.

Konstantinopel, 19. Oktober. Die Operationen der Türken gegen die Bulgaren entwickeln sich weiter und die Kämpfe dauerten den ganzen gestrigen Tag über an. Die Operationen gegen die Montenegriner werden mit aller Kraft wieder aufgenommen. Die Bulgaren sollen stellenweise zurückgedrängt worden sein und die Türken befinden sich auf bulgarischem Gebiet. Die Türken rücken bis in die Gegend von Tomrosch, 4 Meilen von der Grenze entfernt, vor. Das Vordringen der türkischen Truppen wird offiziell vom Kriegsamt bestätigt und hinzugefügt, daß die Eisenbahnlinien zerstört worden sind. Die Bulgaren sollen selbst eine wichtige Stelle in der Nähe von Philippopol in die Luft gesprengt haben.

Athen, 19. Oktober. Die französischen Militärinstruktoren sollen in Griechenland verbleiben. Die Flotte dampft nachmittags nach einem unbestimmten Bestimmungsort ab.

Kursbericht vom 18. Oktober 1912 Mitteldutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft, Abteilung Eibenstock.

Deutsche Fonds.	3 1/2 % Dresdner Stadtanl. von 1905	88 10	4 Pr. Bod.-Cr.-Akt.-B.-Pfdbr. Ser. 28	97 60	Dresdner Bank	152 25	Canada-Pacific-Akt.	296 10
3 % Reichsanleihe	4 Magdeburger Stadtanl. von 1906	100 05	4 Leip. Hypoth.-Bank Ser. 15	98 --	Sächsische Bank	162 10	Sachs. Webstuhlfabrik (Schönherr)	234 --
3 1/2 % "	4 Sächs. Bod.-Cr.-Anst.-Pfdbr. S. 9	99 --	4 Sächs. Bod.-Cr.-Anst.-Pfdbr. S. 8	98 --	Industrie-Aktien		Schubert & Salzer Maschinenf. A.-G.	316 25
4 % "	4 Österreichische Goldrente	92 50	4 Schwarzburg Hyp.-B.-Pfdbr. S. 8	97 50	Deutschl.-luxemb. Bergwerks-Ges.	174 75	Stöhr & Co. Kammgarnspinnerei	176 30
3 % Preussische Consols	4 Ungarische Goldrente	88 25	Industrie-Obligationen		Wanderer-Werke	421 50	Weisenthaler Aktienspinnerei	---
3 1/2 % "	4 Ungarische Kronenrente	84 --	4 1/2 Chemnitz Aktienspinnerei	99 --	Chemnitz Aktienspinnerei	---	Vogtl. Maschinenfabrik	636 --
4 % "	4 Chinesen von 1896	99 20	4 1/2 Sächsische Maschinenfabrik	102 75	Chemn. Werkzeugmachf. (Zimmerm.)	79 --	Harpener Bergbau	188 --
3 % Sächs. Rente	4 Japaner von 19 1/2	84 70	4 Neue Boden-A.-G.-Obl.	88 --	Schuckert Elektrizitäts-Werke	150 --	Plausner Tüll- und Gard.-A.	85 25
3 1/2 % Sächs. Staatsanleihe	4 Rumänen von 1905	88 --	Bank-Aktien		Grosse Leipziger Strassenbahn	306 50	Phönix	271 50
Kommunal-Anleihen.	4 Buenos Aires Stadtanleihe	101 80	Mitteldutsche Privatbank	122 75	Leipziger Baumwollspinnerei	224 50	Hamburg-Amerika Paketfahrt	173 75
3 1/2 % Chemnitz Stadtanl. von 1889	4 Wiener Stadtanleihe von 1898	87 40	Berliner Handels-Gesellschaft	164 25	Hansadampfschiffahrts-Ges.	299 75	Plauenener Spitze	104 75
3 1/2 % Chemn. Strassenb.-Anl. von 1907	4 Deutsche Hypothekbank-Pfandbriefe	87 40	Darmstädter Bank	119 75	Gelsenkirchener Bergwerk-Akt	192 50	Vogtländische Tüllfabrik	143 50
4 % Chemnitz Stadtanl. von 1908	4 Hess. Landeshyp.-B.-Pfdbr. Ser. 20	88 --	Deutsche Bank	246 5	Sächs. Kammgarnspinn. (Solbrig)	109 --	Reichsbank	---
			Chemnitz Bankv.-Akt.	106 50	Sächs. Maschinenfabr. (Hartmann)	118 --	Diakon für Wechsel	4 1/2 %
					Dresdner Gasmotoren (Hille)	189 50	Zinsfuß für Lombard	5 1/2 %

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung.
Konto-Korrent und Scheck-Verkehr.
An- u. Verkauf v. Wertpapieren. Vorschüsse a. Wertpapiere

Mitteldutsche Privat-Bank
Aktiengesellschaft.
Abteilung Eibenstock, Vodelstrasse 3.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Kupons-Einlösung. — Auslosungs-Kontrolle.
Vermietungen von Schrankfächern. — Reisekreditbriefe.

Nächsten Montag, von Vormittag 9 Uhr an Gerichtstag in Schönheide.

Ulster!

Damen-Ulster aus weichen Flanschstoffen, 35.00, 25.00, 19⁵⁰

Damen-Ulster aus englischen Stoffen 40.00, 50.00, 22.50, 17⁵⁰

Aparte Mäntel in grosser Wahl.

Blusen

Reinw. Popeline-Bluse 7.00, 5.00, 3.75, 2⁷⁵

Tüll- und Spachtel-Blusen 11.00, 7.50, 5.00, 3⁷⁵

Seidene Blusen 17.50, 12.50, 8.50, 6⁵⁰

Schotten-Blusen mit und ohne Schoss.

Kostüme!

Für Damen und Backfische:

Kostüm - Röcke

aus englischen und Kammgarnstoffen von 20.00 bis 4⁶⁰

Schwarze Frauenröcke von 37.50 bis 6⁷⁵

„Rita“ reinwollener Cheviot-Kostümrock in marine und schwarz 2⁷⁵

Schotten-Röcke :: Plissé-Röcke

Unter-Röcke, Reform-Beinkleider

Kostüme aus reinwoll. Kammgarn-Cheviot 35.00, 25.00, 19⁵⁰

Kostüme aus engl. Stoffen, auf Seide 37.50, 29.00, 22⁵⁰

Elegante Kostüme in grosser Wahl.

Matinés und Morgenröcke

Matinés aus weichen Stoffen 6.50, 4.50, 3.00, 1⁷⁵

Morgenröcke aus Tuch und Wollin 20.00, 12.50, 9.50, 6⁷⁵

Eleg. Matinés u. Morgenröcke in grosser Wahl.

Weisse und farbige Golf-Jackets.

Kaufhaus Schurig & Lachmund Zwickau.

J. M. Blätterlein's Bäckerei u. Conditorei.

Telefon 273.
Empfehle von heute ab täglich frische Pfannkuchen, Spritzkuchen und diverse andere Kuchen, Torten, Frankfurter Ring, Zeegebäck u. s. w. Als Spezialität: Chemnitzer Kirmestuchen.

Schöne Halbetage ab 1. Januar zu vermieten.
Bodelstrasse 26.

Unger's Restaurant, Albertplatz.

Rontag, den 21. ds.
Schlachtfest.
Bormittag Weißfleisch, abends frische Würst mit Kraut.
Dierzu ladet freundlichst ein
Milda verw. Unger.

Besitzer die verkaufen wollen oder Hypotheken suchen senden Offerten A. P. 22 Postl. Otterlein (Erzg.) R. Ag.

Ordentlichen fleißigen Arbeit&burschen

für leichte Arbeiten suchen für sofort
Bartels, Dierichs & Co.

Die freundlichen Helfer u. Helferinnen gelegentlich unseres Bleisfestes werden hiermit nochmals zu der kleinen Dankesfeier heute Sonnabend abend auf Viele herz. eingeladen.

Findelisen.

Eibenstod. A. J. Kalitzki Nachfl., Postplatz 1.

Abteilung: **Konfektion.**

Die große Mode f. Herbst u. Winter 1912/13.

Paletots und Ulster

solide Qualitäten

Mark 15.—, 17.—, 19.—, 22.—, 25.—

Paletots und Ulster

auf Rohhaar gearbeitet

Mark 27.—, 29.—, 32.—, 35.—, 40.—

Paletots und Ulster

nach Maß, elegante Verarbeitung

von Mark 38.00 an.

Jackett-Anzüge

solide Qualitäten

Mark 15.—, 18.—, 19.—, 21.—, 24.—

Jackett-Anzüge

auf Rohhaar gearbeitet

Mark 25.—, 27.—, 28.—, 30.—, 33.—

Jackett-Anzüge

nach Maß, modernste Façons

von Mark 37.00 an.

Bozener Mäntel

garantiert wasserdicht.

Loden-Joppen

in allen Preislagen.

Pelerinen

garantiert wasserdicht.

Meine Konfektion zeichnet sich durch solide Stoffe und Verarbeitung aus.

Forelle Blauenthal.

Angenehmer Familienverkehr.

Heute Sonntag, den 20. Oktober

Reichhaltige Speisekarte.

Ergebenst ladet ein

Feiner Ball.

ff. Biere.

Otto Benndorf.

Central-Theater.

Größtes und elegantestes Theater am Platz.

Ab Sonnabend großes Niesen-Doppelprogramm.

Des Schicksals Rache.

Drama aus dem wilden Westen in 2 Akten.

Schlager.

3 Frauentücke 3

Drama in 2 Akten.

Im Lande der Löwen.

Sensations-Drama in 2 Akten. Herrlich koloriert.

Für Humor ist ebenfalls gesorgt: Ein guter Apportierhund, Echornsteinleger und Zunderbäder. Ein Ehebrecher, Springkünstler, Naturaufnahme und Tonbild.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet zu diesem Doppelprogramm freundlichst ein

Dir.: **Rich. Bonesky.**

Restauration „zum Stern“.

Alles tut die Blide wenden
Neh zu den Ballanstaaten hin.
Wie wird die Komödie enden?
Denkt jeder Mann in seinem Sinn.
So ist's auch. — Beim kom'schen Hermann
Gibts Konzet mit pu'ar'er Lust.
Trägt er vor die heiteren Sachen,
Wird gelacht aus voller Brust.
Nachtgen tut man in die Hände
Und der Beifall nimmt kein Ende.
Auch der Badrplan für den Magen
Ist reichhaltig und decent.
Es ladet freundlich ein
Hermann Stein,
gen. der kom'sche Hermann.

Licht-Spiel-Haus Welt-Spiegel

Erstes und vornehmstes Theater.
Seine Vergangenheit.

Spannendes Drama in 3 Akten.
(In der Vergangenheit ist reichlicher Stoff zur Wehmüt und — zur Reue. W. von Humboldt.)

Schnell, mein Zug geht. Kostl. Humor.

Die Telephonistin.

Ergreifendes Drama aus dem Leben.
Ich geh' m. meiner Frau spazieren. Hochkomische Posse.
Zwei hitzige Gemüter. Humoristischer Schlager.

Eine Seehundjagd am nördlichen Eismeer. Hochint. Naturaufnahme.
Die Dragoner Ludwigs XIV. Herrliches Drama.
Gondran ergibt sich dem Sport.

Zu recht zahlr. Besuch ladet freundlichst ein
Dir. **Eugen Krause.**

Blumenzwiebeln

in größter Auswahl u. jeder Preislage, sowie Schnittblumen, was die Saison bietet, blühende Topf- und Blattpflanzen, Araucarien. Jede Art Blumenbindereien in bekannt geschmackvoller Zusammenstellung. Gemüse, als: Blumenkohl, Krauskohl, Wirzknäuel, Weißkraut, Kohlrabi, Möhren, rote Rüben, Rettiche, Radishesen und Kohlräben empfiehlt

Der Vereinsgarten.

Verkaufsstelle Gartenstrasse I u. Gärtnerei.
Telefon 203. Telefon 203.

13f. 1/4-Handmaschine

gutgehend, wegen Aufgabe des Stills für den billigen Preis von 350 Mark zu verkaufen.
Emil Heckel,
Sinterhain bei Auerbach.

Herzliche Einladung

Fest-Feier

der landeskirchlichen Gemeinschaft und des Jugendbundes für entschiedenes Christentum im **Gotteshaufe zu Eibenstod**, am **Sonntag, den 20. Oktober 1912, nachmittags 3 Uhr.**
Festreden über 1. Kapitel des 1. Johannisbriefes: Herren Pfarrer **Niedig-Blanchau** und Missionar **Böhme-Dresden.**
Abends 8 Uhr im Gemeinschaftssaale Versammlung.

Bielhaus.

Sonnabend und Sonntag Spezialität:
Schinken in Brotteig mit Kartoffelsalat.

Hotel Carlshof, Schönheiderhammer.

Heute Sonntag: **Ballmusik.**

Max Kober, Muldenhammerstraße.

Schlachtfest

Vorm. 1/10 Uhr **Beiffleisch**, später **frische Würst.**

Achtung!

Offiziere gute **Speisekartoffeln** zum Einkellern. Jede Bestellung wird ins Haus geliefert; sowie **Beifkraut à 3tr. 2 Mark zum Einkellern.**
J. Zettel.

Bäckerlehrling

für nächste Ostern gesucht.
Reinhard Hännel,
Brot-, Weiß- u. Feinbäckerei,
Auerbach i. L., Plauenstraße 9.

Ein schön möbl. Zimmer

mit separatem Eingang und Badegelegenheit zu vermieten.
Innere Auerbachstr. 22, I. St.

Alleinstehende Person sucht kleine Wohnung.

Offerten unter **W. 18** an die Exp. bts. Blattes erbeten.

Tüchtigen Schiffchensticker

sucht
Gustav Wesp,
Magazinstr. 14.

Stube und Kammer

zum 1. November zu vermieten.
Zu erfahren
Bergstraße 4, im Laden.

Heute Sonnab. 9 Uhr Versammlung.

Sonntag 2 Uhr
Schieszen.

Feldschlößchen.

Sonntag von nachm. 1/6 Uhr an
Große Ballmusik.
Freundlichst ladet ein
H. Schneidenbach.

Sächsischer Hof, Wolfsgrün.

Sonntag nachmittags 4 Uhr
öffentl. **Tanzmusik.**
Freundlichst ladet ein
Karl Hunger.

Gasthof zum grünen Baum

Carlsfeld.
Sonntag von nachm. 4 Uhr an
öffentl. **Tanzmusik.**
Freundlichst ladet ein
A. Lindner.

Schützenhaus.

Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an
starkbesetzte Ballmusik.
Ergebenst ladet ein
Ernst Becker.

Schönheide. Klein-Kirmes.

Hotel Bayrischer Hof.
Empfehle **hochfeine Biere, gute Speisen, vorzügl. Kuchen und Kaffee.** Großartige **muskal. Unterhaltung.**
Lade ergebenst ein
Gotthold Meichsner.

Gasthof „Zum Eisenhammer“

Neidhardtsthal.

Zur Kirmes

Sonntag, den 20. und Montag, den 21. Oktober, an beiden Tagen von nachmittags 4 Uhr an

Öffentliche Tanzmusik.

Mit selbstgebadenen **Ruchen, kalten und warmen Speisen,** sowie **besigepflegten Bieren** werde ich bestens aufwarten.
Um recht zahlreichen Besuch bittet

Deutsches Haus.

Sonntag und Montag, den 20. und 21. bts. Nts.

Großes Damenschießen

Sonntag von nachmittags 3 Uhr ab Schießen nach dem Vogel.
Hierauf

starkbesetzte Ballmusik.

Montag von nachmittags 3 Uhr an Schießen nach dem Vogel.
verbunden mit **Konzert** von der hiesigen Stadtkapelle. Von abends 8 Uhr ab **großer Fußball.**
Hierzu ladet ganz ergebenst ein
Hugo Sonntag.

Gasthaus Muldenhammer.

Sonntag und Montag zum **Kirchweihfest**
ladet freundlichst ein
Milda verw. Fischer.
Selbstgebadenen Ruchen mit Kaffee.

KAUFHAUS SCHOCKEN

HANDELSGESELLSCHAFT AUELE

Einige ganz besonders preiswerte Angebote für den Herbstbedarf.

Barchentwäsche:

Weisse Barchent-Damenhemden mit Bogen	1 35
Weisse Barchent-Damen-Beinkleider mit breiter Stickerei	1.15
Weisse Barchent-Damen-Nachtjacken mit Bogen	1.15
Damen-Barchentunterröcke gebogt, rot, braun u. grau, gemustert	1 95

Trikotagen:

Herren-Normalhemden Winterware, Grösse 4, 5, 6	1 45
Herren-Normalhosen Winterware, Grösse 4, 5, 6	1 35
Kinder-Normal-Höschen, Winterware, mit Leib und Aermel	
Grösse 50-65	75 Pfg.
70-80	95 Pfg.
85-110	1 25
Kinder - Trikot - Kleidchen, grau, gebogt, mit Aermel	
Grösse 0	75 Pfg.
1	85 Pfg.
2	95 Pfg.

Handschuhe — Strümpfe:

Damen-Trikot-Handschuhe mit 2 Druckknöpfen, Paar	95, 85, 55 Pfg.
Herren-Trikot-Handschuhe mit 1 Druckknopf, Paar	125, 110, 75 Pfg.
Damen-Strümpfe schwarz, Winterware, Paar	75, 55 Pfg.
Damen-Strümpfe schwarz, Wolle	Paar 1.45, 1 10
Herren-Socken grau, gestrickt	Paar 58, 48, 38 Pfg.

Wollwaren:

Gestrickte Kindermützen in vielen Farben	125, 95, 75 Pfg.
Weiß-Schals 200 cm lang, weiss, blau, marine	75 Pfg.
Seidene Chenille-Schals mit Franzen, in modernen Farben	2 45
Frauen-Strickwesten wollplattiert, schwarz	1 75
Stepp- und Schlafdecken:	
Steppdecken mit Trikotfutter	4 75, 3 85, 2 85
Steppdecken doppelseitig Satin	10.50, 8.50, 7 50
Schlafdecken, grau, mit weisser Kante bunt oder weiss	138, 95 Pfg.
Schlafdecken, braun oder grau mit Kante, schwere Ware	3 25, 2 75, 2 25
Bettücher bunt gestreift oder weiss	1 95, 1 75, 1 58

Damen- u. Mädchen-Konfektion:

Damen-Paletots aus Stoffen englischen Geschmacks, halb oder ganz lang				
Serie I	II	III	IV	V
5.50	9.50	12.50	18.50	24.50

Damen-Kostüm-Röcke aus Stoffen engl. Geschmacks, m. Knopfgarnituren in all. Weit.				
Serie I	II	III	IV	V
1.95	2.85	3.50	4.50	5.50

Damen-Unterröcke in verschiedenen Farben, mit Volant reich besetzt			
Serie I	II	III	IV
95 Pfg.	1.95	2.85	3.50

Barchent-Blusen in verschied. Fassons u. Ausführungen gestreift, getupft oder kariert				
Serie I	II	III	IV	V
95 Pfg.	1.35	1.65	1.95	2.45

Kinder-Kleidchen, 45-55 cm lang in vielen Farbenstellungen und Fassons			
Serie I	II	III	IV
55 Pfg.	95 Pfg.	1.10	1.25

Herren- u. Knaben-Konfektion:

Knaben-Schulanzüge aus dunklen Stoffen, für 3 bis 9 Jahre passend	2 95
---	------

Knaben-Pyjacks, blau u. braun, warm abgefüttert, blanke Knöpfe, für 3-9 Jahre passend	3 95
---	------

Knaben-Ulster aus Stoffen englischer Art in grau, bräunlichen oder grünlichen Farbenstellungen	12.50, 9.50, 8.50, 7.50, 6 50
--	-------------------------------

Knaben-Winterjoppen aus guten schweren Stoffen, warm gefüttert	5.95, 4.65, 4.25, 3.85, 2 75
--	------------------------------

Herren-Winterjoppen aus dicken Double oder Lodenstoffen, warm gefüttert	14.50, 12.50, 10.50, 8.50, 6.50, 5 85
---	---------------------------------------

Herren-Ulster „Die grosse Mode“, in Stoffen und Verarbeitung erstklassig	45.00, 38.00, 32.00, 28.50, 24.50, 20.50, 18 50
--	---

Loden-Pelerinen	Kinder: 3.95	Knaben: 5.75	Burschen: 7.50	Herren: 8.50
-----------------	--------------	--------------	----------------	--------------

Spezialabteilung Schuhwaren:

Damen- u. Herren-Schnürstiefel in versch. Ledersort mit und ohne Lackkappe	Paar 5 85
--	-----------

Damen- u. Herren-Schnürstiefel in Ross-Chevreaux oder Rindbox, Derbyschnitt, mit u. ohne Lackkappe	Paar 7 50
--	-----------

Damen- u. Herren-Schnürstiefel Marke „Hadar“, ein moderner Gebrauchsstiefel	Paar 9 75
---	-----------

Damen- u. Herren-Schnürstiefel Marke „Ortos“, in Formen und Haltbarkeit erstkl.	Paar 12 00
---	------------

Filz-Schnallenstiefel, schwarz, warm gefüttert				
Grösse 21-24	25-29	30-35	36-42	45-47
Paar 95 Pfg.	1.35	1.65	1.95	2.35

Walkschuhe, prima sächsische Qualität			
Grösse 23-29	30-35	36-41	42-47
Paar 1.35	1.65	2.10	2.45

Walkstiefel, mit 2 Schnallen, prima sächsische Qualität			
Grösse 24-29	30-35	36-41	42-47
Paar 2.10	2.50	2.95	3.45

Damen-Putz:

Gamins weicher Filzhut f. Backfische i. vielen Farben	8.50, 6.50 4 50
---	-----------------

Frauen-Hüte moderne Formen m. Straussfedern u. Seidenband garniert	6 50
--	------

Frauen-Toque sehr kleidsam, m. Samt u. Seide garn.	7 50
--	------

Damen-Hüte schwarze Samt- oder Filzformen m. gross. Straussfantasie	10 50
---	-------

Barchente — Kleiderstoffe:

Velourbarchent hübsche Karos und Streifen	Meter 65, 45, 38 Pfg.
---	-----------------------

Satinflanell ganz neue Streifenmuster, gute Qualität	Meter 75 Pfg.
--	---------------

Blusenflanell solide Streifen, extra schwere Qualität	Meter 95 Pfg.
---	---------------

Blusenstoff neue Muster, in den modernsten Farben	Meter 1.95 1 25
---	-----------------

Hauskleiderstoff dunkle kleine Dessins oder Streif, Mtr. 125, 68,	39 Pfg.
---	---------

Kostümstoff schwer u. halbschw. Qualit., gr. Ausw., Mtr. 3.50, 1.95,	95 Pfg.
--	---------

Krimmer schwarz, 130 cm br., für Jacketts, Stolas, Muffs etc.	Meter 12.75, 8.75, 5 75
---	-------------------------

Herrenartikel:

Kragenschoner weiss, in versch. Webarten	75, 55, 35 Pfg.
--	-----------------

Kragenschoner weiss, gestrickt, mit und ohne Franzen	125, 85, 55 Pfg.
--	------------------

Tuch-Chemisettes für Burschen	48, 28 Pfg., in versch. Ausfüh. für Herren 95, 75, 38 Pfg.
-------------------------------	--

Hosenträger für Herren, stark Gummi, m. Wäscheschon.	125, 95, 68 Pfg.
--	------------------

Herrenhalstücher in Seide, Halbseide, Baumwolle in grosser Auswahl.	
---	--

Strickwolle:

Strickwolle II 4fache halbharte Drehung	Pfund 2 00
---	------------

Strickwolle I 4fache halbharte Drehung	Pfund 2 40
--	------------

Mirlamawolle II 4fache harte Drehung	Pfund 2 90
--------------------------------------	------------

Mirlamawolle I 4- u. 5fache halbharte Drehg.	Pfund 3 40
--	------------

Rockwolle 8fach, für Handarbeiten, viele Farben	100 g 75 Pfg.
---	---------------

Bettfedern:

Graue Wildfedern doppelt gereinigt, gut fäll., Pfd.	95 Pfg.
---	---------

Hellgraue Entenhalbdaunen unsere Hauptqualität in grauer Ware und sehr falkräftig	Pfund 1 85
---	------------

Gänse Schleissfedern schöne weiche Ware von besond. Füllkraft,	Pfund 2 35
--	------------

Gänse-Halbdaunen bestes Füllmat, 5 Pfd. reichen für 1 gross. Oberbett	3 75
---	------

Gänse-Halbdaunen reine weisse Ware, edelste Bettenfüllung,	Pfund 5 25
--	------------

Zur
Bie
wieder
te ihre
sie zu
sie tüch
in wels
jen, nun
die Gru
en lönn
seine Z
ihm fehl
nis auf
Schule
In
herant
hat sie
gen nich
zugeföh
an die
gen, das
Kinderg
schlecht
Gottes
le judt
da unfer
aber wil
ihren Se
nur geföh
möglich
austreten
Das
gehören
von dem
ges (Col
welche al
del auf
uns gelie
lige Gott
nunft es
erfüllen,
die auch i
Sie
dies Ziel
brucht br
Ost komm
sein schen
unnügen
te schon
neue Werb
bringt.
dazu zu
bensteben
wollen n
Berf geh
die unfer
Schw
Ja, un j
ein andere
daf wir e
wir eine
ben, an d
bauen kön
diesen Zel
wir die W
unfern St
Einen an
gelegt ist,
Zu
den führen
Amen.
Die R
Garnisonf
einer der
man über
wöhnlich
Ramen, d
aufinden.
„Haber
hört?“ fr
den.
Die m
„Ja, e
ein andere
„Aller
hört.“
In die
te den le
hatte, n
„Was
hört, Herr
„Heber
„Herf“ er
toloffales
„So, n
der joviale
mal los!“

Dein Leben lang habe Gott vor
Augen und im Herzen und hüte
dich, daß du in keine Sünde will-
gest, noch lüst wieder Gottes Gebot.
(Job. 4. 6.)

Zum 20. Trinitatissonntage.

Zur Eröffnung des Konfirmandenunterrichts.

Viele Tausende von Knaben und Mädchen stehen wieder vor dem ersten, tief eingreifenden Wendepunkte ihres Lebens. Die Zeit der Kindheit geht für sie zu Ende. Die Schule hat an ihnen gearbeitet und sie tüchtig zu machen gesucht für das weitere Leben, in welches sie, mehr oder weniger auf sich angewiesen, nunmehr eintreten sollen. Sie haben gelernt, was die Grundlage bilden kann, auf welcher sie weiterbauen können. Wer es etwa veräumt, büßt bitter wohl seine Trägheit und möchte gern noch nachholen, was ihm fehlt. Zu spät geht ja manchem ein Verständnis auf über den Wert dessen, was Elternhaus und Schule ihm mitgeben wollten auf den Lebensweg.

In dieser Zeit tritt auch unsere Kirche an das heranwachsende Geschlecht besonders heran. Zwar hat sie der Kinder immer gedacht. Sie hat diejenigen nicht vergessen, welche durch die heilige Taufe ihr zugesichert worden sind. Eltern und Erzieher hat sie an die Pflichten erinnert, welche ihnen dadurch obliegen, daß sie die Kinder zu Jesu führen sollen. In Kinder Gottesdiensten hat sie das heranwachsende Geschlecht versammelt und keinem Kinde ist die Tür des Gotteshauses verschlossen gewesen. Durch die Schule sucht sie Samen auszustreuen in all den Jahren, da unsere Kinder in ihr ein- und ausgehen. Nun aber will sie im Konfirmandenunterricht an ihren Herzen arbeiten und auch mithelfen, daß sie nicht nur gefördert in weltlichen Dingen, sondern auch, wenn möglich, fest gegründet im Glauben in das Leben hinaustreten können.

Das ist ja so nötig! Denn auch unsere Kinder gehören doch zu den Auserwählten Gottes, von denen gerade die Epistel des heutigen Sonntages (Col. 3, 12-17) redet. Sie gehören zu denen, welche als solche sich erweisen sollen in ihrem Wandel auf Erden. Liebe muß im Herzen brennen zu dem, der uns geliebt hat und liebt in alle Ewigkeit und der selige Gottesfriede, welcher höher ist als menschliche Vernunft es auszudenken vermag, soll auch ihre Herzen erfüllen, wenn sie die Gnade Gottes ergreifen, welche auch ihnen erschienen ist.

Sie weiß auch, daß sie arbeiten muß, wenn dies Ziel erreicht werden soll. Ein Baum, welcher Frucht bringen soll, muß gezogen und gepflegt werden. Oft kommt es aber vor, daß alle Mühe vergeblich zu sein scheint. Die Frucht bleibt aus. Man möchte den unnützen Baum wohl abhauen. Doch hat man das Letzte schon versucht? Nein — noch nicht. Darum immer neue Arbeit, immer neue Pflege, daß der Baum Frucht bringt. — Wie schwer ist es doch, Menschenherzen dazu zu bringen, daß in ihnen Früchte christlichen Glaubenslebens reifen! Wir, die wir zur Arbeit berufen sind, wollen mit heiligem Ernst und rechter Treue ans Werk gehen. Möchten aber auch alle treu mithelfen, die unser Werk unterstützen können. (Luk. 13, 6-9).

Schwer die Arbeit, umsonst vielleicht alle Mühe! Ja, unsere Mühe wäre gewiß umsonst, wenn nicht ein anderer sie stützte und förderte. Gott Lob und Dank, daß wir ein erstes, prophetisches Wort, daß wir eine gewisse göttliche Offenbarung haben, an die wir uns halten u. auf die wir unser Werk bauen können. Unser Sonntagstext weist uns auf diesen Felsen hin (2. Petri 1, 19-21). Auf ihn wollen wir die Arbeit gründen, die wir in diesem Jahre an unsern Konfirmanden tun. Darnach aber heißt es: Einen andern Grund kann niemand legen, denn der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

Zu Jesu wollen wir deshalb unsere Konfirmanden führen, daß sie sprechen lernen:
„Denn auch, Jesus, du alleine
sollst mein Ein und Alles sein.“
Amen.

Die Wette.

Humoreske von Adolf Thiele. (Nachdruck verboten.)

Die Räume des Offizierskasinos in der russischen Garnisonstadt Permst füllten sich allmählich. In einer der Gruppen, die sich gebildet hatten, sprach man über einige hierher verlegte Kameraden; gewöhnlich wußte man von ihnen nichts als die Namen, doch diesmal schien eine Ausnahme stattzufinden.

„Haben Sie schon vom Kameraden Schinski gehört?“ fragte Oberleutnant Scwiphan die Umstehenden.

Die meisten verneinten, nur einer sagte: „Ja, er soll so viel Glück im Wetten haben,“ und ein anderer, der Leutnant Drobajschin, rief: „Allerdings, habe davon sabelhafte Sachen gehört.“

In diesem Augenblick trat der Oberst ein und hörte den letzten Ruf. Nachdem er den Grüßen gedankt hatte, nahm er bei den Herren Platz und fragte: „Was für sabelhafte Sachen haben Sie denn gehört, Herr Kamerad?“

„Ueber unsere neue Kamerad Schinski, Herr Oberst,“ erwiderte der Leutnant. „Er soll im Wetten solches Glück haben.“

„So, wissen Sie etwas Näheres davon?“ fragte der joviale Oberst. „Dann bitte, schießen Sie einmal los!“

„Einmal wettete Schinski“, erzählte Drobajschin, „gelegentlich einer überaus sabelnen Weintneiperei mit Kameraden, er würde imstande sein, jetzt noch zusammen mit einem Kameraden einen Eimer Bier zu leeren. Natürlich allgemeiner Widerspruch; man wettete! Der Eimer Bier wurde gebracht. Schinski entsernt sich, um seinen Kameraden zu holen, und mit wem kehrt er zurück? — mit seinem Pferde. Dem hatte er zuvor tüchtig Salz gegeben, er schöpfte sich dann ein Gläschen Bier aus dem Eimer und mit dem Rest — wurde der durstige Kamerad bald fertig.“

Als die Kameraden diesen Scherz gewürdigt hatten, äußerte Oberleutnant Scwiphan:

„Einen anderen Fall kann ich erzählen: Schinski hatte gewettet, in Petersburg, wo er eine Zeitlang stand, einen etwa drei Werst langen Weg mit der elektrischen Bahn zu fahren, ohne eine Kopeke zu bezahlen.“

„Nicht möglich,“ sagte der Oberst, „doch bitte, fahren Sie fort.“

„Also Schinski steigt mit einem seiner Freunde, der als Zeuge fungierte, aber den Unbekannten markieren mußte, ein und gibt einen Hundetrübselstein zum Wechseln. Der Schaffner hat natürlich nicht genug Geld, und mit Bedauern verläßt Schinski den Wagen, ist aber natürlich während des Parlamentierens ein Stück gefahren. Nun wartet er auf den nächsten Wagen, wiederholt das Manöver und gelangt so nach und nach ohne Unkosten an sein Ziel.“

„Die Geschichte konnte ich noch nicht,“ rief Drobajschin in den Stimmengewirrwahl hinein — hatten sich doch sämtliche Kameraden allmählich um die Gruppe versammelt. „Aber ein anderes Stückchen kenne ich. Schinski wettete, er wolle eine Marktfrau in Wut versetzen, ohne ein Wort zu sagen, das sie verstände. Als Schinski tritt, während die Kameraden in der Nähe stehen, zum Stande einer Frau, die Fische verkauft, er mustert ihre Fische prüfend und hält sich dann die Nase zu, damit zart andeutend, daß sich diese in einem Zustande befinden, der für menschliche Nasen unerträglich sei. Die Frau beginnt natürlich zu räsonnieren, und Schinski ruft ihr zu: „Sie sind ein Pronomen!“ „Was?“ ruft die Frau und schimpft. Unverzagt fährt er fort: „Sie sind ein Relativ! Und so nennt er sie denn nach und nach Verbum, Adjektiv, Nominativ, Futurum — kurz, er wirft ihr die ganze Grammatik an den Kopf. Die Frau rast, weint, wütet, wird halb ohnmächtig — ohne doch ein Wort von dem zu verstehen, was Schinski sagt.“

Man tauchte noch seine Meinung über den originellen Wettkünstler aus, als sich die Tür öffnete.

Ein junger Offizier trat ein, eine schlauke Erscheinung mit intelligentem Gesicht, in dem die lebhaften dunkeln Augen besonders auffielen.

Der Eingetretene, der jedoch erst im Ort eingetroffen war, stellte sich vor: „Leutnant Schinski.“

Die Kameraden konnten eine gewisse Ueberraschung nicht verbergen. Bald wurde denn auch mitgeteilt, daß jedoch von ihm die Rede gewesen sei, und zwar wegen seiner glücklichen Wetten.

„Gestatten mir die Herren Kameraden ein Wort,“ sagte Schinski. „Ich war in meiner letzten Garnison nicht der einzige bei uns, der wettete. Da hatten wir kürzlich einen originellen Spaß. Ein guter Bekannter, ein Rentier Puschlow, wettete, er wolle mit verbundenen Augen nachts vom Hotel „Adler“ bis in seine etwa zehn Minuten davon entfernte Wohnung gehen. Die Wette wurde angenommen, und er gewann sie auch, hatte eben gute Ortskenntnis, muß in seinem früheren Leben Jagohnd gewesen sein. Wir hatten aber die Sache nun folgendermaßen eingewickelt. Puschlow ging um Mitternacht mit verbundenen Augen durch die Straßen, er wußte aber nicht, daß hinter ihm eine ganze Berschwörerbande von sechzig Personen herzog. Wir Kameraden konnten zwar nicht teilnehmen, sondern nur von fern folgen, aber wir hatten alles aufgeboten, was wir an Bekannten hatten, und sogar mehrere Wagen waren mit im Zuge. Alles ging unter köstlichem Amüsament mäschenstill hinter dem Rentier her, und als er an seinem Hause ankam und ihm die Binde abgenommen wurde, da erschrak er über sein Gesoloz bis in die Seele hinein.“

„Aber Sie, Herr Leutnant,“ sagte nach einer Weile der Oberst, „sollen ja so viel Glück im Wetten haben! Man hört ja die unglaublichsten Dinge.“

„Es ist nicht so wunderbar, wie es scheint,“ erwiderte Schinski. „Ich treibe nur etwas praktische Physiognomie und ziehe dann meine Schlüsse. Verzeihen Sie, Herr Oberst, daß ich Ihre eigene Person in das Gespräch ziehe, aber ich sehe Ihnen zum Beispiel ganz deutlich an, daß Sie den Schmerz über die alte Wunde an Ihrem Fuße unter einer lächelnden Miene zu verbergen suchen.“

„Ach, Unsinn“, lachte der joviale Oberst, „ich habe nie eine Wunde am Fuße gehabt. Sie wollen wohl wieder einmal wetten, Herr Leutnant?“

„Wenn Herr Oberst nichts dagegen haben,“ sagte Schinski höflich, „doch nur, wenn ich mir die Bedingung gestatten darf, daß die Wette hier sofort entschieden wird. Ich wette um 200 Rubel.“

„Nun, das ist doch stark,“ lachte der Oberst. „Ich halte die Wette.“

Die Formalitäten wurden erledigt, der Oberst zog die Stiefel aus und ließ sich vom Regimentsarzt und einigen Kameraden die Füße untersuchen.

Es wurde festgestellt, daß nicht die Spur einer Wunde vorhanden sei.

Schinski machte ein ärgerliches Gesicht. „Die Wette ist verloren,“ sagte er und legte die 200 Rubel auf den Tisch; als Grundbesitzer konnte er sich solche Sachen leisten.

„Und nun,“ fügte er schmerzlich hinzu, „werden Herr Oberst leider wohl die Geschichte, jedenfalls meinem bisherigen Regimentschef Herrn Oberst Chownanski mitteilen.“

„Ja, natürlich, mein alter Freund Chownanski erfährt noch morgen die ganze Geschichte!“ rief der Oberst sehr amüsiert.

Am nächsten Tage ging denn auch der Brief ab, in dem der Oberst über den bisher unbeflegten Leutnant triumphierte.

Benige Tage später waren die Offiziere wieder im Kasino versammelt, als der Oberst eintrat und einen Brief aus der Tasche zog.

„Unglaublich, meine Herren Kameraden!“ rief er. „Alle Offiziere, unter ihnen auch Schinski, umringten ihn. Der Oberst fuhr fort:

„Hören Sie folgenden Brief an, den mir mein alter Freund Chownanski schreibt: „Lieber Freund! Dieser Schinski ist ein Teufelsteri, er hat mit mir um 500 Rubel gewettet, daß er gleich am ersten Abend, wo er im dortigen Kasino verkehrte, Dich dahin bringen werde, daß Du die Stiefel ausziehst und mir dies eigenhändig mitteilst!“ „Was sagen Sie dazu?“ Ein allgemeiner Jubel brach bei diesen Worte aus, den Schinski lächelnd entgegennahm.“

Gottesgerichte.

In früheren Zeiten, als die Rechtspflege noch wenig ausgebildet war, hatten die sogenannten Gottesurteile eine große Bedeutung. Sie spielten ihre Rolle in all den Fällen, in denen man dem vermeintlichen Schuldigen keinen Beweis für die ihm zur Last gelegte Tat vorhalten konnte. Während man heute den Schuldigen durch Prüfen und Wägen, durch Wissenschaft und Logik seines Verbrechens überführt, gab man ihn in früheren Jahren oftmals dem Aberglauben und Zufall preis, um ein Wunder herbeizuführen, das seine Schuld oder Unschuld beweisen sollte.

So wird uns von verschiedenen Gebräuchen für gerichtliche Entscheidungen berichtet, die im Mittelalter gang und gäbe waren. Da war besonders die Wasserprobe, die vielfach bei den der Zauberei und Hexerei Beschuldigten angewandt wurde. Sie bestand darin, daß der Angeklagte in das vorher vom Geistlichen eingeseignete Wasser getaucht wurde. Sank er dreimal hintereinander unter, so war seine Schuld erwiesen. Ebenso wurde auch der sogenannte Kesselfang viel angewandt. Er bestand darin, daß ein in einen mit kochendem Wasser angefüllten Kessel geworfener Gegenstand, zum Beispiel ein Ring oder dergl., von dem Angeklagten mit entblößtem Arme wieder herausgeholt wurde. Hatte er dabei keinen Schaden genommen, so galt seine Unschuld als erwiesen.

Eine andere Art der gerichtlichen Probe war die bekannte Eisenprobe. Mit nackten Füßen mußte der Angeklagte über glühendes Eisen gehen oder dasselbe in seinen Händen tragen, wobei die Geistlichen, die bei all diesen Gottesgerichten zugegen waren, ihre Zeremonien vornahmen. Von einem Missionar wird berichtet, daß er, um den Dänen einen Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion zu geben, seine Hand in einen glühend gemachten Eisenhandschuh steckte, ohne dabei zu Schaden zu kommen.

Handelte es sich darum, bei einem Mord: den Täter zu erforschen, so mußte der jedesmal Verdächtige an die Leiche des Erschlagenen herantreten. Man glaubte, daß beim Herantreten des wirklichen Täters sich die Wunden öffneten und wieder zu bluten anfangen. Ein Beispiel für diesen Glauben bietet ja bekanntlich das Nibelungenepos.

Zum Schluß sei noch eine andere Art der gerichtlichen Probe erwähnt: die Kreuzprobe. Bei dieser mußten mehrere Angeklagte mit erhobenen Armen an einem Kreuze stehen und zwar solange, bis die anwesenden Geistlichen ihre Gebetsformeln hergesagt hatten. Wer zuerst die Arme sinken ließ, galt als schuldig. Eine derartige Probe, die im 9. Jahrhundert viel Aufsehen erregte, hatte die Bürgerchaft von Verona veranstaltet, die mit der Kirche wegen Erneuerung der Stadtmauer verhandelte. Da man beiderseits zu keinem Ergebnis kam, mußte das Gottesurteil entscheiden. Dieses entschied zugunsten der Kirche.

Wir schütteln heute den Kopf, wenn wir von derartigen Bräuchen hören, und es will uns wie eine Gotteslästerung dünken. Aber gottlob, die Zeiten, wo das Recht des Angeklagten von einem Zufall oder seiner körperlichen Gewandtheit abhing, sind vorüber. Die Reformation mit ihrem wachsenden Einflusse und ihrer wahren Gotteserkenntnis hat jenen Greuelthaten einen starken Damm entgegengesetzt. Denn mit der Reformation brach eine Geistesfreiheit über die deutschen Lande herein, die sich vom Gebiete des Glaubens auch auf Politik, Justiz, Wissenschaft und die gesamten Verhältnisse des menschlichen Lebens übertrug.

Doch soll es heute noch immer vereinzelt törichte Menschen geben, die bei Wendepunkten in ihrem Leben, statt auf die Stimme Gottes in ihrem Inneren zu hören, den einzuschlagenden Weg dem Urteil aus harmlosem Kaffeesatz oder Kartenlegen anheimstellen.

Am besten geht man über solche mittelalterlichen Menschen, die nur zu bedauern sind, einfach zur Tagesordnung über.

Teuer erkauft!

Roman von Hans Blegmüller.
(18. Fortsetzung.)

„Das Wirtstochlein!“ sagte Ernst trocken und stand auf.

„Ach geh, Dummer, die nimmt doch so einen alten Kerl nicht!“ sagte Adessa Meier mit lauter, aber wenig zuversichtlicher Stimme.

„Na so alt ist er doch noch gar nicht!“ schmolte die hübsche Jda.

„Ihr braucht's ja nicht zu glauben,“ zudte Hagedorn mit den Achseln. „Also Jda, bis um 3 Uhr bin ich im Ader, nachher gehts bei Wedemanns auf Wiese, gleich hinter der Schenke Grummet einfahren. Daß du fertig bist.“

„Was soll denn Jda dabei?“ fragte gereizt die Haushälterin. „Kann denn Wedemanns Prinzchen das hübsche Grummet nicht selber zusammenrechen?“

„Das geht dich nichts an und mich nichts an,“ fuhr Hagedorn sie herrisch an. „Wenn mir gesagt wird, ich soll einfahren, da muß ich vorneweg meine Leute wissen und kann nicht hinschauen und nachher da stehen wie der Belemerte. Kommt Wedemanns Marthchen mit, ist es desto besser, um so schneller werden wir fertig.“

„Na, die möcht' ich sehen bei der Feldarbeit, die Knüpfeluse. Geh nur mit, Jda, daß du siehst, was wir für eine Hercin auf den Hof kriegen werden.“ Die Meiern lachte höhnisch und ging ab.

„Eifersucht!“ deutete ihr Ernst mit dem krummen Daumen nach und lachte Jda an. Aber diese war wohl nicht mit vollem Magen spaßig aufgelegt, sie schwieg und machte ein mürrisches Gesicht. Sie ließ sich auch im Vorbeigehen von ihm nicht unter den Arm greifen. Als Ernst an der Küchentür vorüberkam, fuhr die Meiern hochrot ihm nach: „Da kannst du ja gleich heute den Brautwerber machen!“ zischte sie.

Es war die Zeit für gegen zwei Uhr nachmittags, vielleicht war es auch schon zwei Uhr vorüber. Die Turnuhr sah man nicht von Wedemanns Wiese aus, und solch ein paar Schläge sind leicht überhört, wenn zwei junge Mädchen sich unterhalten. Marthchen Wedemann, in einfachem, leuchtend rotem, weißpunktiertem Wäschleide, wendete zum letzten Male das Grummet, Hedwig Hartmann, in wasserblauem, fast elegantem Sommerkleide à la Königin Louise, schlenderte nebenher. Sehr vorteilhaft sah sie nicht aus, daran mochte ihre Jugend und ihr Wachstum schuld sein. Aber Frau Hartmann hatte darauf bestanden, daß Marthchen ihrer Tochter so ein Kleid mache trotz aller Abmahnungen. Sie hatte einmal eine Blondine mit grauer solchen Voden in der Stadt bei Gelegenheit von Aufführungen lebender Bilder in solchem Kleide gesehen. Das war allgemein bewundert worden. Nun, wenn's weiter nichts ist! Das kann man sich auf dem Dorf auch leisten, wenn man das nötige Geld hat, versteht sich. Nun, und das hat man ja, soviel muß es schon abwerfen, als zum Aufzuge gehört. Und sie hatte ihren Willen durchgesetzt. Nur war Hebe nicht zu bewegen, in diesem Aufzuge, „halb nachend“ sagte Vater, sich in der Stadt zu zeigen.

Martha arbeitete mit beharrlicher Regelmäßigkeit wenn auch die nur durch Übung zu erlangende gleichmäßige Führung des leichten Holzrechens ihr abging. Da gab es denn mitten in der taktmäßigen Bewegung öfter einen Ruck und ein: „Na!“ Manchmal auch einen leisen Knacks, und zwei Zinken waren schon abgearbeitet.

Aber Marthchen machte das zu gern, Heu und Grummet wendeten. Andere Feldarbeiten hatte sie noch nicht mitgetan. So ein Arbeiten in der wüßigen Luft und im Sonnenschein, das weitet einem das Herz, nicht nur die Lungen. Das ist eine Lust!

In der Tat wurde ihr während dieser Beschäftigung erst wieder so recht wohl nach den Aufregungen der vergangenen Tage. Ihre Wangen waren zart gerötet, ihr Mund lachte heiter, und ihre dunklen Augen blühten während des Gesprächs, wie funkelnd.

Vieschen hatte sich doch eine ziemlich bedeutende Erkältung zugezogen, wie man am Montag bemerkte. Martha hatte sich mit einer Schneiderei neben das Bett der Schwester setzen müssen, als Wache. Da hatte sie Ruhe gehabt, den Wirrwarr ihrer Gedanken „auseinanderzusuchen“. Und das Chaos hatte sich gelöst. Sie sagte sich bald, daß es doch ganz natürlich sei, wenn sie jetzt den Ernst Hagedorn mit ganz anderen Augen ansehe. Das kam von dem Besuche seiner Mutter. Erst meinte sie, das würde sich mit der Zeit schon wieder verlieren. Aber dann sagte sie sich, daß der Reiter ihrer Schwester doch wohl für alle Zeit ihr wie ihrer ganzen Familie näher stehen werde als ein beliebiger Burche oder Stammgast. Schließlich hatte weibliche Ginstinstinkt etwas herausgefunden, was alle anderen Vorstellungen bald zurückdrängte: das war die Wahrscheinlichkeit, doch einen, wenn auch ganz geringen Einfluß auf jenen Menschen, eine gewisse Macht über ihn zu haben.

Es entsprach ihrem zu Laten drängenden Besitze, daß sie sich nicht lange am Genusse dieses Machtgefühls genügen ließ, sondern auf eine Ausübung dieser Beeinflussung sann. Gewiß besaß sie ein Mittel, um die Bitte des alten Mütterchens der Erfüllung entgegenzuführen. Es war diese Macht wohl ein Geschenk des Himmels, der sie zu großem Danke verpflichtet hatte gegen jenes auf abschüssiger Bahn befindliche Menschenkind. Mitleid und Dankbarkeit, beide wurden sie beständig erinnern, alles zu versuchen, der armen Witwe das Kind und die Stütze des Alters zu erhalten, zu retten.

Manchmal wohl gaukelte ihr die vom Wunsche leicht verführte Phantasie einen herrlichen Triumph vor, und sie fand die Gegenüberstellung rührend erhaben: ihr Kind hat meinen Eltern ein Kind gerettet, und ein Kind meiner Eltern hat ihr Kind gerettet.

Aber ihre erste Erfahrung hatte ihr gezeigt, daß man im Traume leicht mit Zentnerschwere spielt, die zu bewegen man sich wachend ächzend müht. Daß sie überhaupt an jenem Tage durch ihr lässiges Auftreten einen Eindruck auf den Burchen gemacht habe, stand ihr jetzt ganz fest, doch verhehlte sie sich in ihrer Besonnenheit nicht, daß der Eindruck auch ein vorübergehender sein könne und unter so absonderlichen Umständen sich offenbar habe, daß er ebenso auf dem zufälligen Zusammentreffen günstiger Nebenstände beruhen könne, ohne die er ein andermal unmöglich sein würde. Indessen schreckten sie solche Ueberlegungen nicht ab.

Es stand ihr unerwünscht fest, daß sie verpflichtet sei, der Witwe zu helfen. Ihr schien das ein edler, bedeutender Beruf.

Und in erster Linie galt es nun, den Unglücksmenschen zu beobachten und ihre Macht an ihm zu erproben. Es erschien ihr als ein Wink des Schicksals, daß gerade sie, eine Wirtstochter, wohl am ehesten in der Lage sei, den schwachwilligen Trinker vor dem Untergange zu retten. Unwillkürlich übertrieb sie freilich dabei gerade diese Schwäche des jungen Menschen, weil sich ihr hier der einzige Angriffspunkt zu bieten schien.

Zu dieser Auffassung ihrer Lage hatte sie sich, freilich nicht mühelos, hindurchgerungen und war ziemlich dabei beruhigt. Beobachten, erproben!

Sie beobachtete ihn jeden Abend, wenn er heimging. Einmal hatte er nach der Schenke herübergesehen, sie am Fenster erkannt und seine Wäse gelüftet. Sonst hatte sie nichts Erwähnenswertes an dem müde Aufsteigenden bemerkt.

Auch heute wollte sie beobachten. Gegen 3 Uhr sollte er einfahren. Doch war sie nicht im geringsten unruhig, zu ihrer eigenen Verwunderung. Uebrigens ließ ihr die muntere Laune Ruskellköpfschens auch keine Zeit zu ernsthaften Gedanken und Entwürfen.

Eine Reihe war wieder gewendet. Die Mädchen standen in der Nähe der Mühle, Marthchen auf den Rechen geküßt und tief atmend.

„Geh hinein, hol dir einen Rechen! Hilf ein bißchen,“ sagte Marthchen, selber lachend über die Zumutung.

„Du bist wohl...“ schmolte Ruskellköpfschen. „Denke nicht dran. Dieber wälze ich mich im Heu.“

„Danke für Belehrung. Ist mir egal. Ueberhaupt ich finde, bei den Bauern...“

„Danke schön!“

„Na ja doch, auf dem Lande tut man am besten, man drückt sich alloemein aus. Statt Roggen oder Weizen sagt man Getreide, fertig ist man.“

„Das müßtest du dich als Müllerstochter unterscheiden können!“

„Na weißt du, ich b'zweifle stark, ob du alle Bierforten kennst!“

Martha lachte über die Schlagfertigkeit. Hedwig aber fuhr in drohlichem Behtone fort: „Also statt Roggen oder Weizen werde ich nun immer nur Getreide sagen: statt Heu oder Grummet einfach Gras; 's ist ja doch alles bloß Gras!“ sagte sie verächtlich und warf mit dem Fuß einen Haufen in die Höhe.

„Das ist mit den Bäumen im Walde dieselbe alberne Geschichte. Ich sage überhaupt nur noch Bäume: denn sage ich: Tannen, steck Better Deini sei, eine iname Lache an und befehrt mich: Fichten! Und sage ich ein andermal Fichte, dann grinst der Mensch wieder und sagt: Tanne. Das letzte Mal sekte er auch noch frech hinzu: „Mancher lern't's nie!“

„Wann war das?“

„Gestern erst ist der durchgeritten, hast du ihn nicht gesehen? Ach, schneidig, sage ich dir! Er läßt jetzt im Revier auf unserer Seite einen Weg ausbessern. Zu schade! Er sagte, ich solle doch mal hinfommen und ihn in seiner Arbeit sehen.“

„Nun, was ist denn da schade dran?“

„Daß ich nicht allein hin kann und Vater und Mutter nicht mitkann, die brauchen auch nicht bei allem dabei sein, fügte sie nachweis bei.

Plötzlich hellte sich ihr Gesicht auf: „Weißt du was, du könntest doch mal mitkommen!“

„Zeit, mein Fräulein!“ sagte Marthchen wichtig.

„Nu Zeit! Sagst, wir wollten Erdbeeren suchen.“

„Da könntest wir allerdings ein Jahr lang suchen, denn für dieses Jahr sind die vorbei. Du hättest jetzt deinen Grundfaß anwenden sollen und einfach Beeren sagen sollen.“

Hedwig schnitt sich unwillig zur Seite. „Meinetwegen also Beeren und Wurzeln, wie in allen Geschichten steht.“ Sie taute an einem langen Halme. „In einem Forsthaue denke ich mir's zu idyllisch.“

Martha schien das überhört zu haben, sie trauchte nach dem Dorfe hin. In schnellem Tempo fuhr ein Reitwagen auf die Wiese. Bei der scharfen Kurde freischte die weibliche Person, die an der Leiter des Wagens sich ängstlich angeklammert hatte, während der Wagenlenker, Ernst, einen übermütigen Judger ausließ. Raum stand der Wagen, so sprang Ernst ab, schlang die Leine um das Querholz und strängte die Pferde ab. Jda war hinten vom Wagen gerutscht, wobei ihr ein Pantoffel entglitten war, den sie umständlich mit dem Fuße suchte.

Ernst begrüßte die beiden Mädchen kurz. Marthchen fragte höflich, ob es die Zeit erlaubt habe, für sie einzufahren.

„Ach, es wird schon möglich gemacht,“ sagte Ernst, setzte aber sogleich mit dem Ton und der Haltung eines Gutsinspektors hinzu: „Jda, wir zwei nehmen die erste Reihe, die Fräulein können die nächste nehmen.“

„Ja wohl, mir ist gerade so!“ knurrte Hedwig Hartmann beleidigt. „Wie der tut!“ fügte sie leise bei.

Ernst bemerkte jetzt, daß sie kein Gerat und keine Lust hatte. „Na mal los einsteilen, Marthchen, wir kommen schon nach.“

Das kam alles mit einer solchen Sicherheit und Selbstverständlichkeit, man sah, hier stand der Burche auf seinem rechten Fiede.

Jda war unterdessen gleich vom Wagen aus mit kurzem Gruß in die Arbeit gegangen. Sie war sonst nicht träge, heute aber legte sie sich doppelt ins Zeug.

Ernst hatte sich einige Male gebückt und das Grummet angefaßt. „Es taugt!“ sagte er u. fing nun seinerseits mit langen Strichen die Grasraupe zu bilden an. An seiner Grenze harrte Marthchen nach der entgegengesetzten Seite.

Jda war weit voraus. Solche Arbeit war ja Spielerei für sie. Dabei beobachtete sie aber aufmerksam, was hinter ihrem Rücken vorging. Gesprochen wurde eine Weile gar nicht, bis auf Hedwig arbeiteten alle. Mit Bestriedigung bemerkte Jda, daß der Abstand zwischen ihr und Ernst immer geringer wurde, während Martha zurückblieb. Ueber ihr an sich regelmäßig-schönes Gesicht flog ein hämisch-triumphierender Zug, der es recht entstellte. „Die wollte Herrin werden? Sollte Hüttich so dumm sein? Nun, sie wollte ihm schon die Augen öffnen. Die arbeitete doch auch hier nur zum Schein mit. Natürlich, wenn's an der Straße was zu tun gibt! Daß man gesehen wird! Mit dem Fähhchen!“ Sie lächelte höhnisch in sich hinein. Sie horchte.

Ernst rief hinten: „Ueberrimm dich nur nicht. Ehe wir das Fuder nachher ausladen, hineinfahren und abladen, bist du uns zehmal nach.“

Jda war mit dieser Freundlichkeit vollkommen einverstanden, ja dieses Trösteln freute sie im geheimen, da sie ganz richtig berechnete, daß es für Marthchen immerhin nicht schmeichelhaft war und von dieser gewiß auch so empfunden wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über die Mode.



Mr. 6029. Empfindlich.

Wohl selten hat sich die Form eines Kleides so lange der Gunst unserer Damen erfreut, als die des Empirekleides. Sich allem Wechsel der Mode geschmeidig anpassend, finden wir die Empirelinie trotz Schoßbluse und Panier im Hause, auf der Straße und im Salon gleichwertig vertreten. Auch unser nebenstehendes Modell zeigt den Empireschnitt, der hier aus seinem bischofslila Tuch ausgeführt wurde. Das lange, spitz auslaufende Vagtel, der Zwiesel am Rock und die Aermelauffschläge sind jedoch aus schwarzem Samt gearbeitet, wie denn überhaupt Schwarz und Violett so lange vorherrschenden Schwarz und Weiß den Rang abzulaufen scheint. Die Ausschnitturen werden von schmalen schwarzen Soutacheborten umgeben. Lange Manschetten aus Stäfschentüll und ein Vag nebst Stehkragen aus gleichem Material vervollständigen den schicken Anzug. Dieses Kleid kann mit Hilfe eines Favoritschnittes von jeder Dame nachgeschneidert werden, der unter Nr. 5629 in 44, 46, 48, 50, 52, 54, 56 cm halber Oberweite zu beziehen ist von der Modenzentrale Dresden-R.

Nachtrag zur Kurliste.

Wieshaus.		
J. Friedel	Buchhalter	Leipzig-Bismarck 1
C. Hoffig mit Frau	Fabrikant	Chemnitz 2
Marie Reubert	Private	Leipzig 1
R. Reubert	Rechtsanw.	Leipzig 1
R. Rühmann	Architekt	Döschwitz 1
Bertrud Schanz mit Tochter		Weißbach 2
M. Martin m. Frau u. Kind	Inspektor	Dresden 3
Frau Martin	Private	Leipzig 1
S. Wellmann mit Frau	Oberamtsr.	Zwickau 2
Carl Richter	Schuldirektor	
	a. D.	Leipzig 1
Frau verno. Mohrmann	Haushälterin	
Mag. Werner mit Sohn	Druggist	Mitteweida 2
Gotthold Schanz mit Sohn	Friseur	Weißbach 1
Anna Beufert	Diaconissin	Unterzöschitz 1
Heer Jenssch	Landger. Rat	Dresden 1
W. Kühner mit Frau	Privatier	Annaberg 2
Louis Seifert		Chemnitz 1
Johanne Hecht		Leipzig 1
Ed. Wertz	öbl. - Lehrer	Falkenstein 1
Hermann Bräuer mit Frau	Rechtsger. Rat	Zwickau 2
Villa Waldhausen.		
Frl. Gansaug		Leipzig 1
Zimmerhäuser.		
Berhard Blittner mit Frau	Kaufmann	Werdau 2
P. Gienkel	Wasser	Unterzöschitz 1
Burkhardtsgärten.		
Kurt Dröcher mit Familie und Ferienkolonie (3 Knaben)	Lehrer	Leipzig-Mödem 37
Emil Hanschmann mit Familie und Bedienung		Leipzig 6
Willy Fischer mit Frau u. Kind	Turnoberl.	Altenburg 3
Otto Körner mit Familie	Buchhalter	Leipzig 4
Alfred Kirch		Leipzig 1
Oskar Eggeling	Friedrichsinsp.	„ 1
Kautenkranz und Morgenröthe.		
Ernst Morgenstern mit Frau	p. Beamter	Chemnitz 2
Ferdinand Weil	„	Leipzig 1
Helene Kellerbauer	„	Chemnitz 1
Arthur Mendt	Stadtstassenbuchhalter	Hohenstein-E. 1

Sa.: 91. Ueberhaupt: 2890.

Die Eisenhauer Schülerberge besuchst:
R. Hilbert, öbl. Schhr., Leipzig. P. Louchardt, stud. phil., Marburg. Joh. Dehner, Gymn., F. Alst. Dehner, Realgymn., F. Freig. Schmann, Schüler d. höh. Weiskule, Ch. Martin Möbius, Realgymn., nassau, Gerhard Riebling, Realgymnasial, beide Annaberg.

Je wärdem der Boden schwer - gibt man ihm an Staßmisch. Dieser wirkt besonders durch seinen hohen Humusgehalt verbessernd und mildernd auf den Boden, wobei die im Staßdünger enthaltenen Bakterien wesentlich mit dazu beitragen, den Boden in Tätigkeit und Gäre zu bringen. Auf schweren Böden muß aber auch die Thomasdüngung stärker bemessen werden als auf leichten Böden, damit die Pflanzengurgen, die in den kälteren, bindigen Lehmen und Tonböden nicht so leicht vorwärts kommen wie in den kälteren, leichteren, sandigen und humosen Böden, jederzeit und an jeder Stelle des Bodens Thomasmehl vorfinden.

DE
Ihrer P
suchung
Anollen
das die
der Ra
Klump
vollst
Temper
entpre
gebende
gedränd
da nur
Anollen
Turgo
Wimus
der bei
Atmung
hört, w
wird,
welches
tritt, w
selben
dürfte o
möglich
punkt d
Bei ein
Ausstein
Gefahr
erfolgre
folgende
werden
Wärmer
mit St
In die
Dafel-
20 Bent
die Kar
letzen
und gel

Um
wird u
20 Bent
falt etw
Enferm
Weiße
Gemiße
genügend
nicht me
sie bei
Zweckmä
Franklin
dann be

Mit
häufig
Die Eise
werden m
hineingel
schen, dur
sich. Das
ohne groß

Diefr
und „Dofie
les carrièr
gewiesen,
Frauen in
Kubern für
Ministerin
Handels 1
für möglich
nicht wenig
ausdrückl
Amazonen
erhalten
147 Neber
Künste, 24
37 120 von
in Gang er
das Mar
und das
kleines
und Teleg
nicht wenig
minister für
letzeren für
trwang

Heim und Kindergarten.

Kartoffelaufbewahrung.

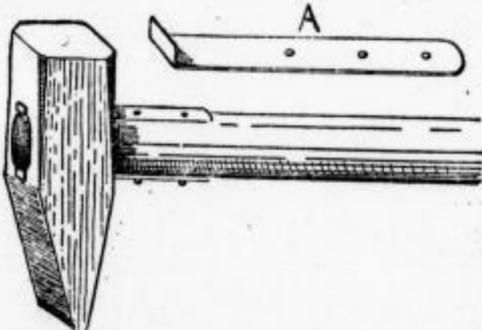
Aber die Umfegungsprose in den Kartoffeln während ihrer Ruheperiode hat Müller-Thurgau wertvolle Untersuchungen angestellt, die zeigen, daß in den lagernden Knollen fortlaufend aus Stärke Zucker gebildet wird, und daß dieser Zucker es ist, der bei der stattfindenden Atmung der Kartoffeln verbraucht wird. Eine so starke Atmung der Kartoffeln, daß dadurch der entstehende Zucker vollständig verbraucht wird, findet aber nur bei einer Temperatur von bestimmter Höhe statt. Wird nun für entsprechende Abkühlung der die lagernden Kartoffeln umgebenden Luft gesorgt, so wird die Atmung derselben eingeschränkt und der sich weiter bildende Zucker häuft sich, da nur wenig durch die Atmung verbraucht wird, in den Knollen an. — Nach den Untersuchungen von Müller-Thurgau ist die Anhäufung des Zuckers bei Minus 1 und Minus 2 Grad Celsius, also bei einer Temperatur, bei der die Kartoffeln noch nicht erfrieren, eine reichlichere als bei 0 Grad Celsius, weil bei jenen Temperaturen die Atmung der Kartoffel, also auch der Zuckerverbrauch, aufgehört, während immer noch Stärke in Zucker umgewandelt wird. Darauf beruht das Gelingen der Kartoffeln, welches also bei einer Erniedrigung der Temperatur eintritt, welche ein Gefrieren der Knollen (Gefrierpunkt derselben Minus 3 Grad Celsius) noch nicht herbeiführt. Es dürfte am zweckmäßigsten sein, die Temperatur im Keller möglichst so niedrig zu halten, daß sie sich etwa dem Nullpunkt der Thermometers nähert, diesen aber nicht erreicht. Bei einer solchen Temperatur wird sowohl die Erhaltung der Stärke in den Knollen, als auch die Behinderung des Auskeimens am besten gelingen, und dieselben werden der Gefahr des Faulens am sichersten entgegen. Nach einem erfolgreich angestellten Versuch sollen Kartoffeln in folgender Weise bis in den Juli hinein frisch aufbewahrt werden können. Man nimmt eine Kiste mit durchlöcherigem Boden und unterlegt sie an allen vier Ecken mit Steinen, damit die Luft unten durchstreichen kann. In die Kiste wird nun trockener, luftdurchlässiger Koks in Tafel- bis Balkenstärke bis zu einer Höhe von 15 bis 20 Zentimeter geschüttelt. Auf diese Koksfläche kommen die Kartoffeln in beliebiger Höhe. Wenn im Sommer die letzten Kartoffeln verbraucht sind, werden die Kisten gereinigt und gelüftet.

Schneckenvertilgung im Keller.

Um Schnecken von den Gemüsvorräten abzuhalten, wird um den Gemüshaufen herum ein etwa 15 bis 20 Zentimeter breiter Streifen von ungekalktem Staubtuff etwa 1 bis 2 Zentimeter hoch und in ganz kurzer Entfernung ein zweiter solcher Ring angelegt. Auf diese Weise wird es den Schnecken unmöglich gemacht, zu den Gemüsvorräten zu gelangen, weil sie, wenn die Ringe genügend dicht gelegt wurden, durch den zweiten Ring nicht mehr durchkommen. Durch den ersten Ring können sie bei reichlicher Schleimabsonderung noch gelangen. Zweckmäßig legt man dann noch zwischen die beiden Ringe Franzische (Rüben- oder Kartoffelstücke), von welchen sie dann bequem gesammelt und vernichtet werden können.

Hammerbefestigung.

Mit Hilfe zweier Eisenplättchen verhindert man das häufig vorkommende Abgleiten des Hammers vom Stiel. Die Eisenplättchen, die an einer Seite umgebogen sind,



werden mit dem Stiel in die Öffnung des Hammers hineingeklopft. Die Plättchen sind mit drei Löchern versehen, durch diese treibt man die Nägel in den Hammerstiel. Das Andringen der Plättchen kann jede Hausfrau ohne große Mühe selbst besorgen.

Frauen in französischen Ministerien.

Die französischen Frauenrechtlerinnen können „Victoria“ und „Sofanna“ rufen. In der Zeitschrift „La femme dans les carrières publiques et privées“ wird statistisch nachgewiesen, daß die französische Regierung in allen Ministerien Frauen in großer Zahl beschäftigt. Im Ministerium des Äußern sind es 102, im Landwirtschaftsministerium 16, im Ministerium der Kolonien 168, im Ministerium des Handels 140 und im Finanzministerium gar 15 072. Raum für möglich wird man es halten, daß im Kriegsministerium nicht weniger als 3920 Frauen tätig sind; es wird aber ausdrücklich vermeldet, daß diese Damen nichts mit den Amazonen der Alten gemeinsam haben. 70 693 Frauen erhalten Brot und Lohn durch das Unterrichtsministerium, 147 haben im Dienste des Ministeriums der Schönen Künste, 243 sind vom Minister des Innern abhängig und 37 120 von dem Verwaltungszweig, der die Präfecturen in Gang erhält. Das Justizministerium beschäftigt 840 Damen, das Marineministerium 457, das Arbeitsministerium 132 und das Ministerium der öffentlichen Arbeiten 162. Ein kleines Frauenheer kommandiert der Minister des Reichs- und Telegraphenwesens; es arbeiten in seinem Bereich nicht weniger als 19 466 Frauen, während der Eisenbahnminister für nur 6356 Frauen Beschäftigung hat; von den letzteren sind die meisten bescheidene Bahnwärterinnen. Vor zwanzig Jahren belief sich die Zahl der Frauen, die

vom Staate beschäftigt und besoldet wurden, auf einige hundert. Jetzt sind es 155 028, und in einigen Jahren werden es sicher mehr als 200 000 sein. Und da sage noch einer, daß die Frauen nicht gleichberechtigt sind!

Rissen in Flachstickerei.

Den Grundstoff unseres Rissens, das 40 Zentimeter im Quadrat hat, gab blauer Kupfen. Es hat eine Krangversteigerung, die im Flachstick gearbeitet wird. Man verwendet für die Stiele und Blätter kräftig-grüne Wolle.



Für die Blumen, deren Mitte durch Knötchen zu markieren sind, wird abwechselnd rote, rosa und braungelbe Wolle verwendet. Die Farbe der Knötchen aus Seide richtet sich nach den Blüten. Die am Außenrande verstreut stehenden Blüten werden blaue, die am Innenrande gelb gefärbt. Die Lage der Flachstücke ist verschieden, um eine besonders gute Wirkung zu erzielen. Für die Rückseite des Rissens wird blauer Satin genommen.

Die geschickte Köchin.

Recht oder Falsch geschickt. Man schuppt die Fische, häutet und spült sie recht fein, salzt sie kräftig und legt sie eine Stunde in Essig. Nun zerläßt man in einer Pfanne, worin die Fische Was haben, Butter; in diese hellbraun geworden, so legt man die Fische hinein und brät unter öfterem Begießen in einem heißen Bratofen gelb, dann gießt man etwas von dem Essig, in welchem die Fische gelegen, dazu und etwas Fleischbrühe. Mit ein wenig Kartöffelmehl läßt man die Sauce eindicken, legt die Fische auf eine Fischplatte, gibt die Sauce darüber und garniert mit Kapern, Salat usw.

Republikanische Bäckerei. 75 Gramm Mandeln werden geschält, gut abgetrocknet und mit einem Stücken Zucker und zwei Dottern im Mörser feingestossen. 250 Gramm Mehl, 185 Gramm Butter, 125 Gramm feingestohlenen Zucker, die vorgezeichneten Mandeln, ein kleines Ei und ein Dotter, etwas feingewiegte Zitronenschale mengt man zu einem glatten Teige und stellt ihn dann eine Stunde auf Eis. Wenn er fest geworden, rollt man ihn sehr dünn aus, sticht ganz kleine Formen aus, welche man auf einem Bleche bädert. Wenn sie abgekühlt sind, bestreicht man sie mit beliebiger Marmelade, legt je zwei und zwei aufeinander und glasiert sie noch mit Zitronensaft.

Apfelkuchen-Marmelade. Ein Dukend Apfeln fein gehackt, in kleine Stücke schneiden, weiche Haut und Kerne sorgsam entfernen — von ungefähr vier Apfeln die Schalen nehmen, mit genügend Wasser weich kochen, „blanchieren“ und recht fein hacken. Dann gießt sauren Zucker wie Früchte säuern, die Apfeln mit den gehackten Schalen hinzusetzen, das Ganze kochen lassen, bis die Früchte mit dem Sirup gut verbunden sind. Kochzeit ungefähr dreiviertel Stunden, bei nicht zu starkem Feuer.

Für die Jugend.

Das Wunderglöcklein.

Märchen von Hans Schröder.

(Nachdruck verboten.)
Zu der Zeit, als Dornröschen und ihres Vaters ganzer Hofstaat im hundertjährigen Schlafe lagen, lebte in einem benachbarten Königreiche, wohin der Zauber nicht reichte, eine andere wunderhübsche kleine Prinzessin. Die hatte ein besonders wertvolles Patengeschäft erhalten. Als nämlich damals der Priester, der das Taufwasser holen wollte, an die Waldquelle kam, die in der Nähe des Königsschlusses sprudelte, da stieg es wie Berlen aus dem sandigen Grunde hervor. Das Brodeln wurde immer stärker, und gerade als er das heilige Gefäß ins Wasser tauchen wollte, um zu schöpfen, erhob sich eine Wassersee aus dem Borne, und niemand hatte doch jemals bisher dort etwas Absonderliches wahrgenommen. Doch die Fee sah den Mann Gottes gar milde an und ermunterte ihn, ruhig zu schöpfen, sie wolle nur dem jungen Königskinde ihre Segenswünsche mit auf den Lebensweg geben, er solle sie ja hübsch ausdrücken. Ein Geschenk habe sie dem Mägdelein auch schon gemacht, aber das könne niemand sehen und fühlen, als nur die Prinzessin ganz allein. Dann verabschiedete sie wieder. Der Priester schöpfte sein Weihwasser und eilte damit zum Schlosse. Unterwegs aber begann es ihn nicht recht ärglich zu bedünken, dem Königskinde die Wünsche einer Wasserfrau, die doch selbst nicht einmal gekauft war, in die Wiege zu legen, und er nahm sich vor, nichts davon zu sagen. So erfuhr denn niemand ein Sterbenswörtchen.

Nur das Geschenk der Fee sollte sich bald bemerkbar machen. Die holde Waldfrau hatte nämlich dem Kinde ein wunderbares silbernes Glöcklein geschenkt. Das hing nun in dem kleinen Kinderherzen und hatte die seltsame Eigenschaft, daß es stets durch ein liebliches Getöse anzeigte, wenn dem Königskinde etwas Gutes nahe; wenn aber etwas Feindliches im Anzuge war, dann gab das Glöcklein einen schrillen, häßlichen Ton.
So wuchs nun das Prinzessin heran und wurde zur edlen und hochachtbaren Prinzessin, denn das Glöcklein in ihrem Herzen warnte und ermunterte immer zur rechten Zeit. Sie konnte nie etwas Böses tun, und nichts Schlimmes kam ihr zu Gesicht, denn wenn sie den schrillen, schneidenden Ton des Glöckleins hörte, floh sie entsezt

davon. So wurde sie die Freude und der Stolz ihres Vaters und seines ganzen Hofstaates. An die Wasserfee aber, die das wertvolle Patengeschäft gemacht hatte, dachte niemand.

Es geschah nun, daß die Königsstochter auf einem Spaziergange an jene Stelle des Waldes kam, wo der Feenborn aus dem Boden hervorquoll. Da mit einemmal wurde es ihr ganz eigen summt. Es überkam sie ein Gefühl, wie sie es nie vordem gefannt, ihr wurde ganz ängstlich, und doch hörte sie die warnende Stimme des Glöckleins nicht. Als sie sich noch besann, ob sie von der sonderbaren Waldstelle fortzöge oder bleiben sollte, da sah sie, wie das Wasser immer niedriger wurde und zuletzt ganz versiegte. Sie wurde darüber vollends untröstlich, denn die liebliche Quelle unter den uralten bemooften Büschen hatte ihr gar sehr gefallen; hastigen Schrittes eilte sie davon, dem Schlosse zu, um ihrem Vater, dem Könige, ihr Begegnis zu berichten.

Daß aber das Wunderglöcklein keinen Laut gegeben hatte und der Feenborn so plötzlich versiegt war, das ging so zu. Da der Priester, der das junge Prinzessin gekauft hatte, die Wünsche der Fee nicht ausgerichtet, so hatte sich der König nicht, wie es sich ziemte, bedanken können, und auch die Prinzessin konnte später ihre Frau Vate nicht besuchen, da sie nichts von ihr wußte. Es ist aber Brauch bei den Feen, daß sie nichts mehr verabsehen, als den Lndank, und da nun die gütige Fee glaubte, der König habe ihre Wünsche gering geachtet, so wurde sie sehr böse und schloß ihren Quell zu, als ihr Patenkind heran kam. Das Glöcklein aber in dem Herzen der Prinzessin wußte nicht, ob es frohlocken, da ja doch die gütige Fee so nahe war, oder ob es des bösen Mißverständnisses wegen einen klagenden Ton antimmen sollte, und deshalb hatte es lieber ganz geschwiegen.

Nach dem Brauche des Feenreiches hätte nun eigentlich die Waldfrau ihrem Patenkinde das Glöcklein wieder fortnehmen müssen, aber das tat ihr leid, da das Mägdelein doch unschuldig war und nur der König sie beleidigt hatte. Daher er fand sie einen Ausweg. Es herrschte nämlich zur selben Zeit ein anderer König, dessen Schloß gar nicht sehr weit von dem anderen entfernt stand. Er hatte einen Sohn, der war an demselben Tage geboren wie die Prinzessin. Und da nun beide Könige sich spinnefeind waren, so schenkte sie auch jenem Prinzen ein silbernes Wunderglöcklein, das genau so abgestimmt war wie das der Prinzessin.

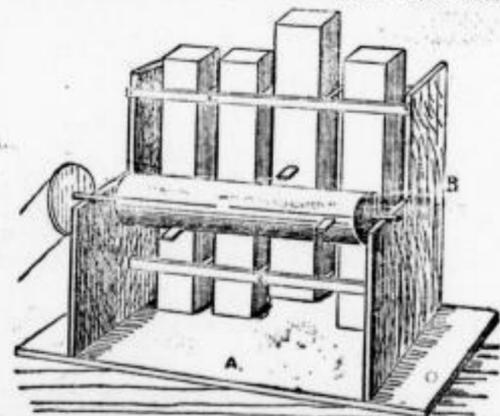
Da waren aber die hundert Jahre um, die Dornröschen in ihres Vaters Schlosse verfallen müßte; ihr Prinz hatte sie erlöst, und die Hochzeit wurde mit großer Pracht gefeiert. Alle Könige und königlichen Familien der benachbarten Reiche wurden eingeladen, die beiden feindlichen Könige und ihre Kinder, unser Prinz und unsere Prinzessin, waren auch dabei. Die Prinzessin stand mit ihrem Vater schon im Saale bei den anderen Hochzeitsgästen, als der Prinz hereintrat. Da gab auf einmal das Glöcklein der Prinzessin einen so wunderbaren Klang, wie sie ihn noch niemals vernommen, und auch das Wunderglöcklein des Prinzen mußte wohl denselben Klang gegeben haben, denn beide Königsfinder flogen aufeinander zu wie zwei alte Bekannte und wollten sich fortan nimmermehr trennen. Da blieb denn den Vätern, den feindlichen Königen, nichts anderes übrig, als sich zu versöhnen und die Hände ihrer Kinder ineinander zu legen.

Der Prinz aber erzählte seiner Prinzessin, wer ihm das Wunderglöcklein in seinem Herzen geschenkt habe, und so meinten sie denn beide, daß auch wohl das Glöcklein der Prinzessin von der gütigen Fee herrühre. Und das erste, was sie taten, als Dornröschens Hochzeit zu Ende war, daß sie sich beide auf den Weg machten, sich bei der Fee zu bedanken und sie um Verzeihung zu bitten.

Da nun aber die heutigen Menschen gerade von unserer Prinzessin und unserem Prinzen abstammen, so hat auch jeder von uns ein solches Glöcklein im Herzen, und zur rechten Stunde wird es schon immer seinen Klang geben, ihr müßt nur sein die Ohren spitzen, daß ihr's nicht überhört.

Stempfwerk für die Spielstube.

Das Werk besteht aus der unteren Platte A, als welche man ein 15 Zentimeter langes und 7 Zentimeter breites Brett verwendet. Auf dieses werden die Seitenwände aufgenagelt, die mit je zwei 5 Millimeter im Quadrat starken Leisten verbunden werden und eine Höhe von 10 und eine Breite von 7 Zentimeter haben. Born werden



sie ausgehauen, wie die Abbildung zeigt, und erhalten einen kleinen runden Ausschnitt als Nischenlager der Walze. Diese ist 10 Zentimeter lang und hat einen Durchmesser von 2 Zentimeter. Die Walze erhält Anfänge, „Daumen“, ebenso die vier 2 Zentimeter im Quadrat starken Stäbe, die 10 Zentimeter Länge haben und zwischen die Längs- und Querleisten gestellt werden, damit sie nicht vor- oder rückwärts fallen können. Die Walze kann dadurch in Bewegung gesetzt werden, daß man an der einen Seite ein Rädchen andringt, über welches eine Schnur gespannt wird, die wiederum mit einer kleinen Dampfmaschine in Verbindung steht. Hat man jedoch keine Dampfmaschine, so muß man die Walze durch eine Kurbel drehen.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eisenstodk.

Die silberne Glocke.

Eine Launengeschichte aus alter Zeit von Fritz Rißel.

(Fortsetzung.)

Den Kopf ihm ab für Helmut von Bassenheim!" brüllte die ganze trunkenen Kunde nach.

Ein wilder Lärm erhob sich. Alle waren von ihren Sitzen emporgesprungen und nahmen eine drohende Haltung gegen den Gefangenen an, der mit festen Blicken die ihn Umstehenden maß.

"Ihr hört, was Euch bevorsteht!" sagte Herr Dietrich mit unheimlicher Ruhe. "Macht Reu und Leid — in kurzer Frist seid Ihr ein Kind des Todes!"

"Das kann Euer Ernst nicht sein, Herr Ritter!" entgegnete der Gefangene fest. "Mord wäre es, den Ihr begehet, und furchtbare Vergeltung würde Euch treffen!"

"Wer will mir wehren?" fuhr der Burgherr wild empor. "Euren hochnägigen Ratsherren will ich es zeigen, daß Dietrich von Hattstein sich nicht scheut, ihnen das Argste anzutun! Hinweg mit ihm! Laßt das Totenglöcklein läuten!"

"Nicht doch, Herr Vater!" sagte da Hildegard, die mit raschen Schritten vorgetreten war. "Bewahret Euer Herz vor Schuld und Sünde!" Ganz unbewußt sprach sie die Worte, die sie vor einer Stunde drunten im Gewölbe gehört hatte — einen Teil des Glodenspruchs.

Einen Augenblick stupte der Ritter, als käme ihm eine Erinnerung, dann wallte der Zorn beim Anblick derjenigen, die sein Zerwürfniß mit Franke von Kronberg verschuldet, jäh in seinem trunkenen Hirne empor und grimmig fuhr er die Bittende an: "Hinweg mit dir — fort aus meinen Augen! Dir dank ich es, daß Freundschaftsbande gelöst sind, daß —" er unterbrach sich, als fürchte er zu viel zu sagen und fuhr, gegen die Knechte gewendet, fort:

"Man hole den roten Bastian — der versteht sich auf Henkersarbeit — fort mit dem Wicht!"

Hildegard war entsetzt vor dem wilden Ausbruch des Vaters zurückgetaumelt und hatte fluchtartig den Saal verlassen. Man achtete ihrer nicht. Raube Fäuste ergriffen den Gefangenen und zerrten ihn nach dem Ausgang, wo eben ein rothaariger Kriegsknecht mit einem breiten blühenden Beil in der Hand erschien. Im Burghofe sollte der Unglückliche gerichtet werden. Alle folgten unter wildem Schreien, während Dietrich von Hattstein mit festem Schritte an das Fenster trat und dasselbe öffnete. Unbeweglich sah er in den Hof hinab, in dessen Mitte die Knechte mit grausamer Lust einen schweren Eichenblock schleppten, während der rote Bastian dem Gefangenen den Stragen des Ledervamses mit Gewalt hinwegriß. Adolf von Altendorf schien verloren — sobald das Totenglöcklein läutete, fiel sein Haupt.

Da durchfuhr den am Fenster stehenden Ritter plötzlich ein lähmendes Entsetzen, so daß er sich, um nicht umzusinken, an der Brüstung halten mußte. Helle Glodentöne drangen aus der Tiefe und riefen ihm zu:

"Mein Klingen mahnet dich, o Menschenkind,
Bewahr das Herze dein vor Schuld und Sünd!"

Die silberne Glocke? Sie läutete, ohne von Menschenhand geschwungen zu werden? Wohnte ihr ein Zauber inne, der ihre

Stimme erschallen ließ, wenn es galt, schwere Missetat zu verhüten? Ein abergläubisches Grausen ergriff den rauhen Mann und sich verneigend, schrie er in den Hof hinab:

"Laßt ihn ledig — das Leben sei ihm geschenkt! Zurück mit ihm in den Kerker!"

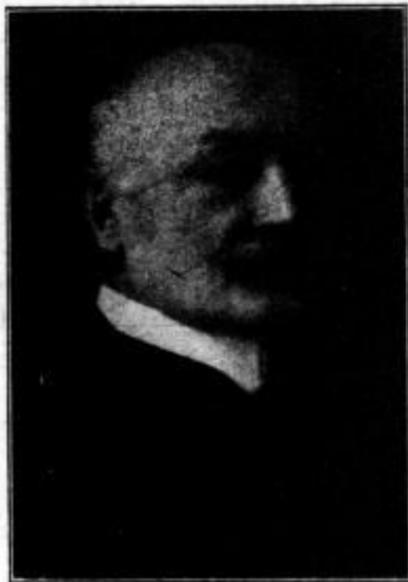
Das nämliche abergläubische Grausen hatte die in dem Hofe Versammelten bei den rätselhaften Klängen ergriffen. Und entsetzt schauten sie sich an, als eben der Türmer erschien und mit kaltem weißem Gesicht und schlotternden Knien dem Burgherrn meldete, daß das Glöcklein im Turme keinen Ton von sich gebe, sintermalen der Klöppel beim ersten Zug an dem Seile mit donnerndem Gepolster herabgefallen sei. Um ein Haar habe ihn das schwere Erz erschlagen. Statt des Totenglöckleins läutete es jetzt aus den Tiefen der Erde — das ging nicht mit rechten Dingen zu! Gehorsam folgten die Knechte dem Gebote des Herrn und führten den ebeil noch dem Tod Geweihten zehend, als wähten sie, daß eine überirdische Macht den Jüngling schütze, in das Gefängnis zurück.

Am Fenster oben aber stand Herr Dietrich und sah sich um, als zweifle er, ob das, was soeben geschehen, Traum oder Wirklichkeit sei. Sein Kausch war verflogen. Hatte ihn das Klingen der silbernen Glocke auf das Mächtigste ergriffen, so war es bei der Kunde des Türmers, daß der Klöppel des Totenglöckleins sich im entscheidenden Augenblicke gelöst hatte, wie ein unheimlicher Schauder über ihn gekommen. Zum ersten Male seit langen Jahren wieder faltete der rauhe Mann die Hände und stammelte: "Bewahr das Herze dein vor Schuld und Sünd!"

4.

Wie eine Gehezte eilte Hildegard aus dem Gewölbe, in welchem die silberne Glocke aufbewahrt war, wieder nach den oberen Räumen und flüchtete in ihre Kemenate, von deren Fenster aus sie die Vorgänge im Burghofe beobachten konnte. Einer augenblicklichen Eingebung folgend, war sie nach den rauhen Worten ihres Vaters in das Gewölbe geeilt und hatte die Glocke geläutet, in der unbestimmten Hoffnung, daß der silberne Hall das Herz des Vaters rühre und ihn von seinem frevelnden Beginnen abbringe. Und vor Freude zitternd, gewahrte sie jetzt, daß ihre Erwartung sie nicht getäuscht hatte. Der Gefangene wurde in seinen Kerker zurückgeführt und die noch vorhin so unbändig lärmenden Ritter und Knechte standen flüsternd in Gruppen zusammen und richteten scheue Blicke bald nach dem Glodentürmlein, bald nach der Tiefe des Burggrabens, als vermuteten sie, daß von dorten her das Geläute erklingen sei. Vorläufig war der Jüngling gerettet, aber würde er auch für die Folge vor dem Tode bewahrt bleiben, wenn der offenbar mächtige Eindruck, den der Hall der silbernen Glocke hervorgerufen hatte, verwischt war oder wenn der Vater durch Zufall erfuhr, daß sie die

Glocke geschwungen? Konnte sie nicht von einem der zahlreichen Knechte gesehen worden sein, als sie in das Gewölbe eilte? Dann fand der Vorgang eine natürliche Erklärung und der Gefangene war verloren. Sie durfte es nicht darauf ankommen lassen, daß das Geheimnis unentdeckt blieb, sie mußte den Jüngling retten, dem sie, das fühlte sie jetzt, mit ganzer Seele zugetan war. Aber wie? Ihren Bitten gab der über sie ergrimmete Vater kein Gehör und unter den Rittern und Knappen war keiner, den sie um Beistand hätte bitten können. Aber retten mußte sie ihn, und zwar schnelle — vielleicht war es morgen schon zu spät! Mit gefalteten



Albert Freiherr v. Speidel,
Generalintendant der Münchener Hoftheater.
(Mit Text.)

Händen schritt die Jungfrau zu dem im Winkel des Gemachs aufgestellten Bildnis des Gekreuzigten und sank auf den Betchemel, in heißem Gebete Hilfe erslehend.

Und wie eine große Erleuchtung kam es da über sie. In frühe Kinderzeit tauchte ihre Erinnerung, als sie einstens die unterirdischen Gewölbe Burg Hattsteins durchstöberte und in den geheimen Gang geriet, der tief unter der Mauer und dem Burggraben in das Freie, in den Wald führte. Auf diesem Wege war die Flucht möglich! Der Kerker, in welchem der Gefangene lag, stand mit dem Kellergewölbe in Verbindung; den Schlüssel zur Türe vermochte sie sich zu verschaffen. Doch wenn ihr die Wächter entgegentraten? Auch dafür wußte sie Rat. Als gespenstische weiße Frau mußte sie das Rettungswerk vollbringen, dann würde keiner der Knappen es wagen, sie zu hindern — heute nacht gewißlich nicht, nach dem der Aberglauben bei den Leuten durch das geheimnisvolle Geläute geweckt worden war. Schnell hatte Hildegard ihren Entschluß gefaßt und mit fieberhafter Begierde erwartete sie die Mitternachtsstunde, um ihr Vorhaben in Ausführung zu bringen. — —

In dem engen Raume des Burgverlieses, der nichts als eine hölzerne Britsche enthielt und nur von einem schwachen, durch eine Mauerlücke fallenden Lichtstrahl erhellt wurde, saß Adolf von Altendorf und grübelte über das heute Erlebte nach. So nahe wie heute hatte er noch nie dem Tode gestanden, doch waren es nicht Schreden und Furcht gewesen, die ihn während den Vorbereitungen für sein grausiges Ende erfüllten, sondern nur das wonnige Empfinden, daß sie, die er seit Monaten im stillen anbetete, urplötzlich wie ein Engel des Lichtes vor seinem grausamen Richter erschienen war, um für sein Leben zu bitten. Hier fand er sie wieder! Seit er sie damals auf der Frankfurter Messe vor den trunkenen Studenten beschützt hatte, umschwebte ihn ihr Bild im Wachen und in Träumen. Das liebliche Gesichtchen mit dem Ausdruck der hilflosen Angst hatte es ihm angetan. In den Tagen nach jenem Vorfall durchwanderte er von früh bis spät die Straßen der Stadt, um ihr wieder zu begegnen und der Zufall hatte es gefügt, daß er sie an dem Fensterlein eines Hauses in der Liebfrauengasse wahrnahm. Aber es war ihm nicht gelungen, sich der Angebeteten zu nähern, denn Frau Adelgunde von Reisenberg, bei der das Fräulein weilte, vermied jeden Verkehr und eines Tages erfuhr der junge Kriegsmann, daß die Jungfrau wieder in ihr Vaterhaus zurückgekehrt war. Ihr Name war ihm nicht genannt worden. Das war vor drei Monaten gewesen, als der Rat der Stadt schon zum Zuge gegen Hattstein rüstete und ihn zum Anführer einer Horde Fußvolks bestimmte. Und heute mußte er erfahren, daß die heimlich Geliebte die Tochter des Hattsteiners, des berühmtesten Raubritters war! Durste er da jemals auf die Erfüllung seiner glühendsten Herzenswünsche hoffen, auch wenn ihm die Freiheit geschenkt wurde?

Längst war der letzte Schimmer des Tages erloschen und nur ein matter Streifen silbernen Mondlichts fiel in seine einsame Zelle. Adolf versuchte zu schlafen — umsonst. Immer wieder lehrten seine Gedanken zu der lieblichen Tochter des Hauses zurück. Horch, was war das? Gedämpft klang es von oben wie Grabgesang — ein Chor von Männerstimmen. Deutlich vernahm er:

„Vollendet ist dein ird'scher Lebenslauf,
Der Herr nehme dich in Gnaden auf.“

Galt das ihm? Wollte man ihn dennoch ermorden? — Und jetzt — — wurden vor der Türe nicht Schredenrufe laut? Pauschend richtete sich der Gefangene empor. Jetzt wurde ein Schlüssel leise im Schloß gedreht — die Türe öffnete sich und eine weiße, verschleierte Gestalt stand auf der Schwelle. Mit einem Sprung war Adolf auf den Beinen und hatte atemlos des Kommenden. Die Gestalt schlug den Schleier zurück und legte, als wolle sie zum Schweigen mahnen, die Hand auf die Lippen. Der schwache Lichtstreif von oben fiel gerade auf ihr Gesicht — Adolf von Altendorf erkannte Hildegard und in stürmischer Bewegung trat er auf sie zu und erfaßte ihre Hand.

„Bei Eurem Leben — kein Wort,“ flüsterte sie kaum hörbar, „ich bringe Euch die Freiheit — folget mir!“

Und seine Hand festhaltend, zog sie ihn aus der Zelle, verschloß dieselbe und schritt dem Überraschten durch ein Gewirr von Gängen voran. Nochmals hörte Adolf ein leises Klirren, als wenn ein

Schloß geöffnet würde, dann ging es treppab und wieder einen langen Gang entlang, der so niedrig war, daß man gebeugt gehen mußte, bis endlich ein matter Lichtschein die tiefe Dunkelheit durchbrach. Noch wenige Augenblicke und sie standen, nachdem sie sich durch dichtes Gebüsch gewunden, mitten im Walde. Der Vollmond stand am Himmel und beleuchtete die gegenüberliegende Burg, aus welcher immer noch der feierliche Chorgesang ertönte.

Adolf von Altendorf hielt immer noch die Hand seiner Befreierin in der seinen, als wolle er sie nimmer lassen.

„Wie soll ich Euch danken, vielele Jungfrau?“ stieß er erregt hervor. „Wo nehme ich Worte her, um das zu schildern, was mein Innerstes bewegt? Ihr habt —“

„Sprecht leise,“ unterbrach sie ihn flüsternd, „in der Burg herrscht noch Leben. Die Mönche vom Kloster Thron sind gekommen und singen dem dahingeschiedenen Helmut von Bassenheim das Grablied. Als ‚Weiße Frau‘ habe ich Eure Wächter hinweggeschreckt — ich muß zurück, ehe sie sich erholen!“

„Nur eine Frage gönnt mir, Goldselige — was bewog Euch zu meiner Rettung — zur Rettung des Feindes Eurer Sippe? War es nur edles Erbarmen mit dem unschuldig zum Tode Verdamnten?“

„Hildegard von Hattstein vergißt nicht den Dank, den sie Euch schuldet!“ erwiderte die Jungfrau einfach. „Sofort erkannte ich Euch wieder!“

„So habt Ihr meiner gedacht, teure Hildegard — freundlich gedacht seit jener Stunde, in welcher ich Euch zuerst gesehen?“

„Wie sollt ich dessen nicht freundlich gedenken, der mir in der Not beigekam? Und Ihr habt gleichfalls mich sofort wieder erkannt?“

„Wie sollt ich nicht! Hat sich Euer Bild doch unauslöschlich in mein Herz geprägt! Die Wonne des Daseins lernte ich erst erkennen, seit ich Euer holdseliges Antlitz erschaut und schal und öde ist mein künftiges Leben ohne Euch! Hildegard — darf ich ein Wiedersehen erhoffen — ein Wiedersehen, bei dem Ihr mich willkommen heißt?“ Er war vor ihr auf das Knie gesunken und preßte seine Lippen stürmisch auf ihre Hand. Sie wehrte ihm nicht. Das Silberlicht des Mondes umfloß ihre helle Gestalt und ließ in ihrem lieblichen Gesicht einen Zug seligen Glücks erkennen. Doch ängstlich mahnte sie:

„Flieht, solange es noch Zeit ist! Entdeckt man Eure Flucht, so seid Ihr verloren — die Wolfshunde finden Eure Spur. Seht



In besonders guter Pflege. Von L. Blume-Siebert.

Ihr di
heim z
„N
Sorge
rem S
noch i
„D
hen,
träfe!
sie ras
beugen
D
mels
ling a
will i
Rehm
Worte
ist's
Urah
das G
gesch
An
an sic
Ruf
Wider
mächt
wärts
Et
Hildeg
hinter
den r
räusch
den G
hof le
lend
F
D
Es w
warn
hob
Finge
Auf
über
Laun
terg
E
gerä
mit
mem
gen i
zen,
der i
woh
nem
werk
Wen
mehr
auf d
erbe
sener
um
heim
sill
Gloc
ten,
beid
be
gew
ren,
den
kein
rum
rät
G
den
Tür
kurz
wo
und

Ihr die rote Blut dort drüben? Sie tragen Helmut von Bassenheim zu Grabe. Nützet die Zeit, ehe die Feier zu Ende gekommen!"

"Nicht eher weich' ich von hinnen, bis ich weiß, daß Eure Sorge dem Manne gilt, der Euren Herzen teuer!" bat Adolf noch immer kniend.

"Das Herz würde mir brechen, wenn Euch ein Unheil träfe! Flieht, Teurer!" flüsterte sie rasch, sich über den Knienden beugend.

Dann winket mir des Himmels Seligkeit!" rief der Jüngling aufspringend. "Erkämpfen will ich Euch gegen eine Welt! Nehmt dies zum Pfande meines Wortes — ein teures Kleinod ist's — das Ringlein meiner Urahne, in das der Sage nach das Glück meines Geschlechtes geschmiedet ist! Lebt wohl!"

Und stürmisch die Jungfrau an sich ziehend, drückte er einen Kuß auf die Lippen der nicht Widerstrebenden und eilte mit mächtigen Schritten bergaufwärts.

Einen Augenblick noch stand Hildegard, bis der Flüchtling hinter den Bäumen verschwunden war, dann huschte sie geräuschlos in das Gebüsch, das den Eingang zu dem geheimen Gange verdeckte. Über dem Burghof leuchtete die Glut der Fackeln und rötlicher Dualem zog schwelend um den Bergfried.

Feierlich tönte der Gesang der Mönche herüber.
Der ird'sche Leib dem Staube sich vermähle,
Unsterblich schwebt empor die freie Seele!"

5.

Die seltsamen Ereignisse dieses Tages warfen ihre Schatten. Es war, als wenn auf Burg Hattstein ein Geist umginge, der mit warnend er-

hobenem Finger jede Außerung übermütiger Laune unterfage.

Still und geräuschlos, mit geheimem Bangen im Herzen, ging jeder der Bewohner seinem Tageswerk nach. Wenn auch mehrere der auf der Burg erbeingefessenen Ritter um das Geheimnis der silbernen Glocke wußten, da sie bei dem Raube beteiligt gewesen waren, so fanden sie doch keine Erklärung für das rätselhafte Geläute,

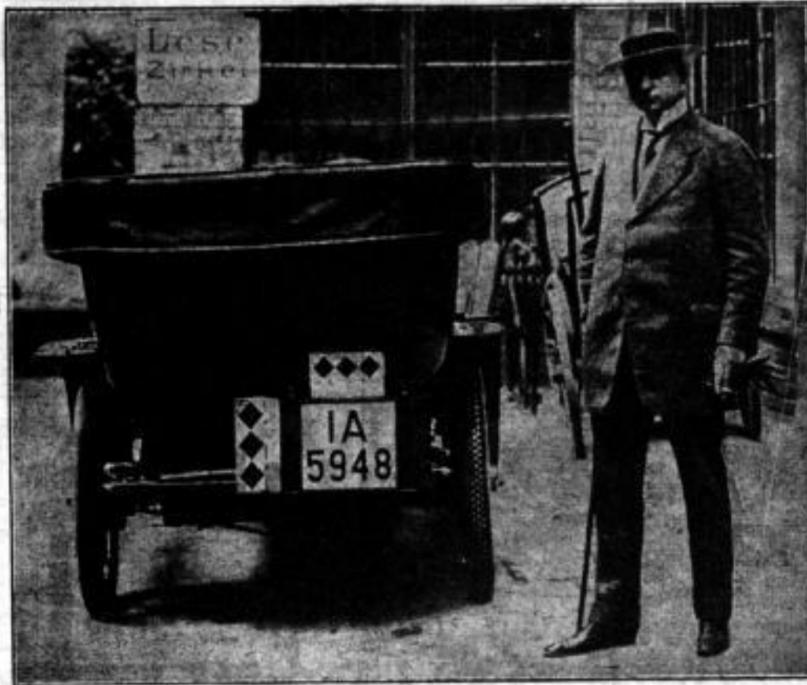
denn die Türe zu dem Gewölbe, in welchem sich die Glocke befand, war kurz nach dem seltsamen Vorgange fest verschlossen gefunden worden. Eine überirdische Gewalt mußte die Glocke geschwungen und den Klöppel des Totenglockleins gelöst haben. Dazu kam noch,

daß der Gefangene am nächsten Morgen spurlos verschwunden war. Die Wächter hatten in der Rittersnachtsstunde eine weiße Gestalt nach der Kerkertüre schweben sehen, die entweder die zu gewissen Zeiten in der Burg umgehende weiße Frau oder noch wahrscheinlicher der Geist des erschlagenen Helmut von Bassenheim gewesen sein müsse, der seinen Mörder mit sich in das Jenseits genommen habe. Denn nur durch die Lüfte konnte der Eingekerkerte entführt worden sein; weder der Torwart noch einer der auf der Ringmauer wachenden Knechte hatte das Geringste von einer etwaigen Flucht wahrgenommen. Auch Herr Dietrich konnte keine Erklärung für die unbegreiflichen Dinge finden, so sehr er auch nachforschte. Tagelang ging er in einer Stimmung umher, daß ihm niemand zu nahen wagte. Am meisten wurmte es ihn, daß der Gefangene sich nicht mehr in seiner Gewalt befand. Er wußte wohl, daß das Geschlecht derer von Altendorf zu den angesehensten Frankfurts zählte — ein Altendorf war Ratsherr der Stadt — und hätte in dem gefangenen Mitglied dieser Sippe eine wert-

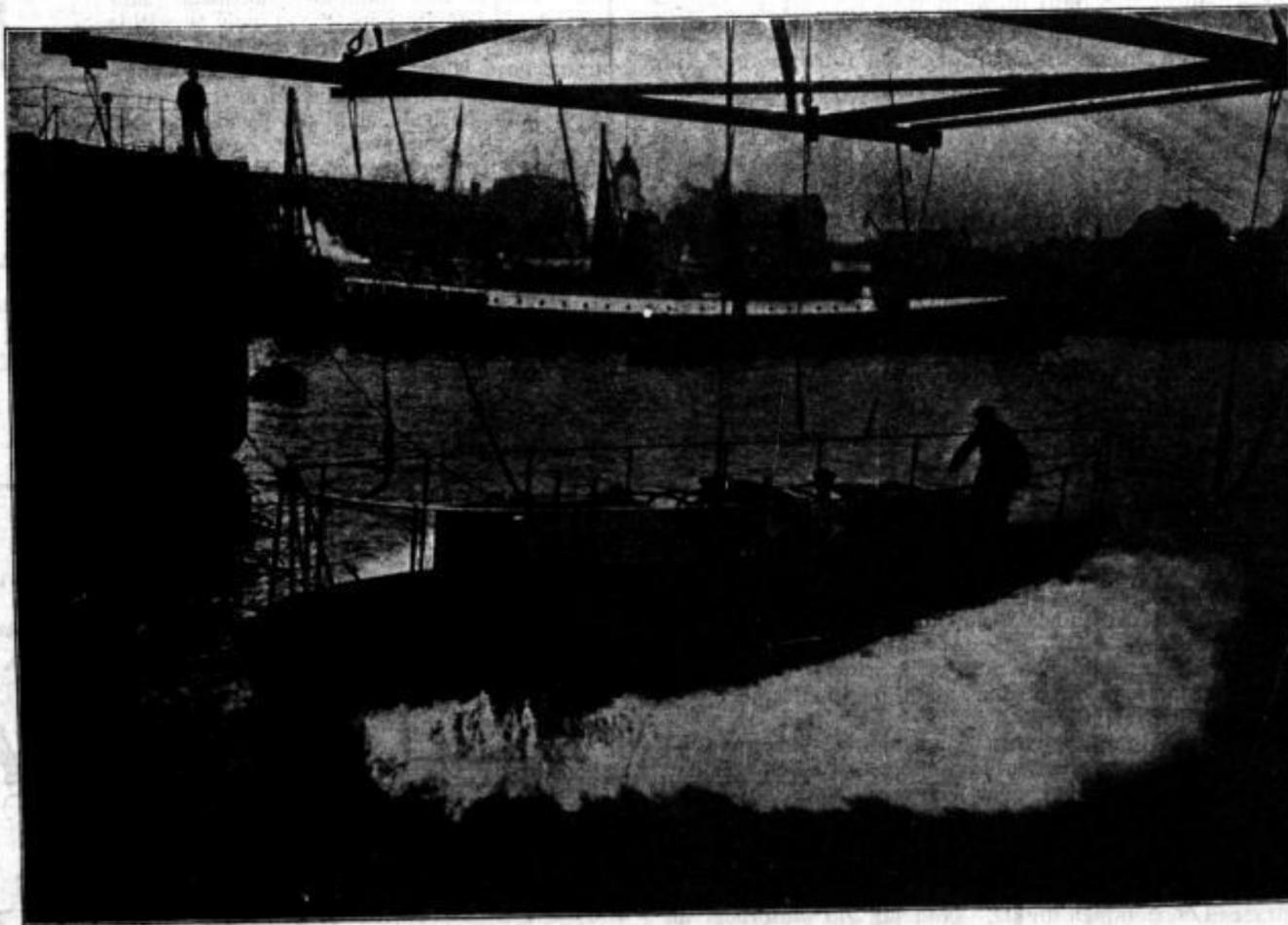
volle Geißel besessen; so daß er von weiteren Angriffen der Frankfurter Streitmacht verschont geblieben wäre. Denn auf Hilfe des Kronbergers war nach dem Vorgefallenen nicht mehr zu rechnen, vielmehr mußte der Ritter täglich befürchten, von dem ehemaligen Bundesgenossen die Aufforderung zur Lösung seines Pfandes zu erhalten. Dann war er verloren, denn wie konnte er hoffen, dem mächtigen Francke von Kronberg zu widerstehen, wenn ihm dieser die Fehde ansagte und vielleicht in Verbindung mit den Frankfurtern ihn mit Krieg überzog?

Und alles dies hatte sein blondes Töchterlein verschuldet. Hätte er sie doch bei der Base Adalgunde gelassen, anstatt seinem dringenden Begehren, sein Kind bei sich zu wissen, Folge zu geben, dann wäre sie niemals dem Kronberger vor die Augen gekommen und alles wäre beim alten geblieben. Es konnte nicht fehlen, daß trotz seiner väterlichen Liebe für Hildegard, ihn ihr Anblick mit einer gewissen Bitterkeit erfüllte,

und daß sich das Verhältnis zwischen Vater und Kind zu einem recht kühlen gestaltete. Für die Mahnungen Hildegards, dem wilden Raubritterleben zu entsagen, hatte der Alte kein Ohr mehr, vielmehr trieb er es toller wie je und hatte nur die Gepflogenheit



Ein neuer Automobil-Signalapparat. (Mit Text.)
Phot. Geb. r. Daedel, Berlin.



Seefahrversuche mit einem Motorboot. (Mit Text.)

angenommen, niemals mehr die Überfallenen an Leib und Leben zu verletzen und ihnen nur einen gewissen Teil ihres Gutes, als Begezoll, wie er es nannte, abzunehmen.

„Nach' ich's denn anders wie die großen Herren, die an allen Wegen Zoll- und Mautstätten anlegen?“ sagte er eines Tages nach einem gelungenen Beutezug zu der Tochter, die ihn unter Tränen wieder beschworen hatte, fremdes Eigentum zu achten. „Sollen wir bei unserer Armut auf unserem Felsenest verhungern oder mit unseren Hörigen das bißchen Hirsebrei und Grütze teilen, mit dem die armen Teufel selbst kaum satt werden? Unser Tun ist ein seit Jahrhunderten erstrittenes ritterliches Recht, und wenn es unserem Herrgott nicht genehm wär, dann würd' er es nicht dulden!“

Der Winter ging in das Land hinein und die Frühlingssonne schmolz den Schnee von den Klippen des Gebirgs, ohne daß Herr Franke von Kronberg etwas von sich hören ließ. Das hatte aber seinen guten Grund. Schon im vorigen Herbst war der Kronberger mit den Wetterauer Städten in Fehde geraten und brach diese im Frühjahr wieder mit aller Erbitterung los. Die Städter brachten Herrn Franke einige schwere Niederlagen bei, so daß dieser vollauf damit zu tun hatte, sich seiner Haut zu wehren und nicht daran denken durfte, sich auch noch den Hattsteiner zum offenen Feinde zu machen. Und das Jahr ging hin, ein zweites folgte und ein drittes brach an, ohne daß sich diese Dinge änderten, denn auch die Frankfurter hielten Ruhe. Mochte es der Rat, eingedenk der vor Jahrzehnten von der Kronberger Ritterschaft erlittenen furchtbaren Niederlage bei Eschborn nicht mit dem mächtigen Geschlecht verderben oder mochten andere Sorgen ihn beschäftigen — genug — Burg Hattstein blieb fast drei Jahre unbehelligt. Da wurden die Bewohner eines Tages durch einen unerwarteten Besuch überrascht.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lied der Lieder.

Es gibt ein Lied der Lieder,
Das singst du immer wieder,
Wenn du es einmal singen lernst;
Kein Mensch hat es eronnen,
Das Lied so reich an Wonnen,
Und doch so lehrreich, tief und ernst.

Es singt von einer Liebe,
Vor der des Lebens Trübe
Wie Nebel vor der Sonne flieht.
Wie weichen alle Schmerzen,
Wenn man so recht von Herzen
Anstimmen kann das schöne Lied!

C. J. S. Epitta.

Unsere Bilder

Albert Freiherr v. Speidel, Generalintendant der Münchener Hoftheater, starb, 56 Jahr alt, an den Folgen einer Gallenstein-Operation. Er war, als er vor sieben Jahren zum Nachfolger Possarts berufen wurde, Chef des Generalstabs des 2. bayerischen Armee-Korps und in künstlerischer Beziehung ein unbeschriebenes Blatt. Heute verlieren die Münchener Hofbühnen in ihm einen ihrer tüchtigsten und erfolgreichsten Leiter, der die ihm unterstellten Theater in literarischer wie in künstlerischer Beziehung mit modernem Geist erfüllte.

Ein neuer Automobil-Signalapparat. Eine wichtige Neuerung für den Automobilverkehr ist der von Oberleutnant Vogel erfundene Signalapparat neben der Schlusslaterne, der vom Führer bedient wird. Die drei schwarzen Quadrate haben je nach ihrer Stellung und Anordnung besondere Bedeutung, so z. B. auf dem Bilde: „Gefahr vorhanden“.

Seeversuche mit einem Motorboot. Im Kieler Hafen konnte man dieser Tage einen merkwürdigen Vorgang beobachten, der Richteingeweihten geheimnisvoll vorkommen mußte. Man sah ein Motorboot an acht Stahlseilen an einem Kran hängen, auf ein Kommando plötzlich ins Wasser stürzen und rechts und links eine riesige Verdrängungswelle aufwerfen. In demselben Augenblick, da das Boot ins Wasser schlug, enthielten sich die Stahlseile und das Boot schwamm frei davon. Für Eingeweihte hatten diese Versuche nichts Rätselhaftes. Das Boot war die seetüchtige Gondel des Luftschiffes, mit dem der Deutsch-Amerikaner Joseph Bruder in der Passatzone von Teneriffa nach Amerika fliegen will. Wird das Luftschiff auf dieser langen Reise aus irgendeinem Grunde ge-

zwungen, aufs Meer herabzugehen, so lösen sich sofort die acht Seile, das Motorboot wird von der gefährlichen Nachbarschaft der Ballonhülle frei und kann sich mit eigener Kraft retten.

Allerlei

O weh! „Nach Aufführung der neuen Oper wurde der junge Komponist stürmisch gerufen!“ — „Vom Publikum?“ — „Nein, von den Gläubigern!“

Der Kureger. „Warum nimmt Sie denn der berühmte Lustspiel-dichter immer zum Kompagnon beim Stüdeschreiben? Können Sie denn so gut Witze machen?“ — „Nein! Aber wenn er welche macht, kann ich so gut lachen!“

Zweideutig. Der Seinepräseft Lejeune war in Paris ganz und gar unbeliebt. Es starb seine Frau. Der Präseft stellte den Antrag, die Beerdigungskosten aus der Stadtkasse zu bestreiten. Der damals im Pariser Gemeinderat sitzende berühmte Verteidiger Perthier trat diesem Antrage entgegen und sagte: „Im Ernste, Herr Präseft, können Sie dies doch unmöglich verlangen. Sie selbst würden wir mit dem größten Vergnügen auf Gemeindekosten begraben, aber auf Ihre Frau kann sich das unmöglich ausdehnen.“

Gemeinnütziges

Um das Knochenwachstum der Kälber zu fördern, empfiehlt sich eine Beigabe von Knochenmehl zum täglichen Futter. Man gibt ihnen 8-15 g täglich in Form von gefülltem phosphorhaltigem Kalk.

Gutes Polstermaterial. In Amerika kommen zur Füllung von Matratzen und Auspolsterung der Möbel immer mehr die Hobelspäne in Gebrauch. Durch eine einfache und sinnreich konstruierte Maschine wird das Holz in Fäden von der Dicke und Länge eines Mohshaars geschliffen. Man nimmt dazu Horn, Alpen und andere wohlfeile Hölzer, die sämtlich einen leichten Geruch haben und deshalb auch zur Abhaltung der Insekten viel beitragen. Die damit ausgestopften Matratzen usw. sind weicher und elastischer als Seegras und kommen dabei wohlfeiler zu stehen als von jedem anderen Material. Die Maschine ist nicht teuer.

Auflösung.

A	A	P						
E	L	H						
X	E	A						
A	E	X	A	M	E	T	E	R
A	L	E	M	A	N	N	E	N
P	L	A	E	N	O	M	E	N
T	N	M						
E	E	E						
R	N	N						

Homonym.

Die Hausfrau mich nicht gerne hat,
Doch liebt mich mancher Bureokrat,
Und nimmst du mich in andern Sinn,
Von Fleisch und Blut ich alsdann bin.
Fritz Suggenberger.

Anagramm.

Sobald der Frühling kommt ins Land,
Brang' ich in blumigem Gewand,
Ein weisses Reichen füge an,
In meinem Räuber werd' ich dann.
Julius Fald.

Logogramm.

Hat es ein g, geh munter dran;
Mit k gibst's eine Faser an.
Julius Fald.

Quadraträtsel.

F	H	H
H	K	U
U	U	U

Die Buchstaben in dem Quadrat sind so zu ordnen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautende Wörter ergeben. Die Wörter bezeichnen: 1) Ein Haustier. 2) Einen Vogel. 3) Unteres Fußende bestimmter Tiere.
Michael Reusch.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Alle Rechte vorbehalten.
Verlag von Emil Hannebohn in Eisenstadt.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebblatt für Eisenstodk.

Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)

Auch ein Heiratsgut.

„Warum sollten wir nicht heiraten?! Es bringt ja Jedes von uns Beiden etwas zum versehen mit in die Ehe!“



Selbstbewußt.

Erster Kadett: „Ach, Kamerad, wie anwesende junge Herren vom Zivil sich vergeblich bemühen, uns bei jungen Damen auszustechen!“

Zweiter Kadett: „Ach ja! Mars regiert die Stunde!“

Beim Wort genommen.

„Ich bedaur'e, Ihnen kein Geld leihen zu können — denn ich habe eine zu schlechte Auskunft über Sie bekommen.“

„Darauf müssen Sie nichts geben.“

„Stimmt, darauf geb' ich Ihnen auch nichts.“

*

Auf der Fasanenjagd.

Von allen Seiten knallt es lustig und die Vögel purzeln nur so; nur der Herr Assessor hat schenliches Pech, er trifft nichts. Plötzlich erspäht er einen Vogel schnellen Laufs dahineilen und schon hat er die Büchse schußbereit an die Wange gerissen.

„Aber Herr Assessor werden doch nicht auf einen laufenden Vogel schießen,“ warnt der Förster.

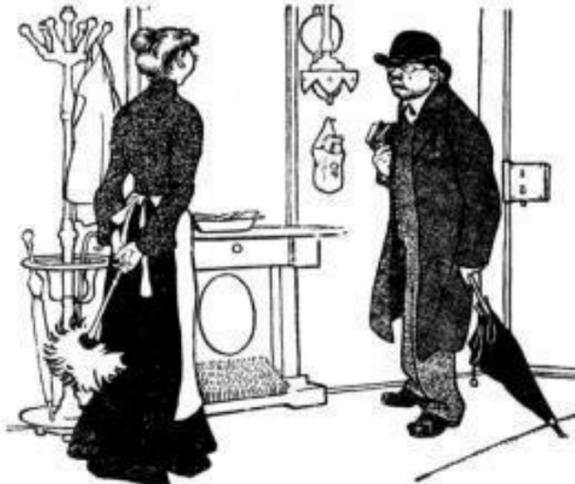
„Ach nein, mein Lieber, ich warte ja nur, bis das Vieft stillsteht!“

*

Doppelsinnig.

„Warum trägst Du immer kurze Hosen, Sepp?“

„Aus Ersparnis. Trag' ich sie lang, trag' ich sie kurz; trag' ich sie kurz, trag' ich sie lang!“



Dienstboten-humor.

Professor (von der Schule heimkehrend): „Ist meine Frau zu Haus?“

Dienstmädchen: „Nein, die Herrschaft ist ausgegangen!“

Der richtige Frauenarzt.

„Die Krankheit meiner Frau, Herr Doktor, hat doch hoffentlich nichts auf sich?“

„Nein! Ich möchte Ihnen jedoch raten, damit wir Ihre Frau Gemahlin recht bald wieder hergestellt sehen, einen richtigen Spezialisten zu Rate zu ziehen!“

„Und wen würden Sie vorschlagen?“

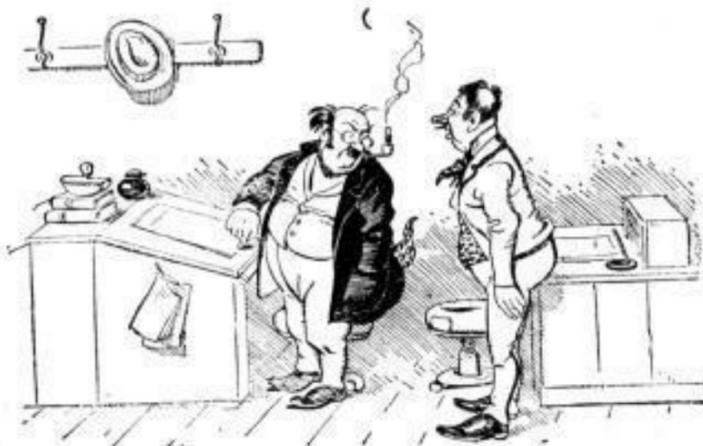
„O, irgend eine gute — Mobistin!“

*

Neue Bezeichnung.

Der kleine Pepi: „Onkel, Du sollst gleich nach Hause kommen — ein eingeschriebener Briefträger ist da!“

Der Chef und der neue Buchhalter.



Chef: „Also Sie können Ihre Tätigkeit gleich beginnen! — Und wenn wir gute Freunde bleiben wollen, so nehmen Sie sich ein Beispiel an mir. Eiserne Fleiß, Nüchternheit und Ausdauer in der Arbeit.“

Der Kirmescherz.

Von Käthe Lubowski.

Fräulein Wachleitner fuhr mit dem Malpinsel allzu kräftig in das Sebia auf ihrer Palette, weil ihre Augen zu dem zierlichen Mädchen hinliefen, das traumverloren zu den das Dörfchen grüßenden Bergen emporschaute . . .

„Gell, Fremde, siehst mal in die Stück' und tußt noch a Schnitz Heurigen an die Malbshag. Der Doktor mag's halt gern.“

Die feingegliederte Gestalt zog unmutig die schmalen Schultern hoch.

„Du verwöhntst ihn schrecklich, Tante Wachleitner.“

„Reinst, Herzel? Und wenn schon! So einer wie der . . . verdient's. I bin net wenig stolz drauf, daß i ihm in den zehn Jahren, wo er bei mir speist, a ordentliche Wetter-schicht an's Futter hab'.“

„Schon zehn Jahre also bemutterst Du ihn? Da kenn' ich den allmächtigen Arzt nun ja auch bereits ein volles Dazennium.“ lachte Fräulein Wachleitners Lieblingsnichte, die alljährlich eine Zettlung ihr Berliner Elternhaus gegen das Künstlerheim ihrer Uterschwester vertauschte.

„Natürli . . . er hat Dich damals doch als Neunjähriges . . .“

Irngard Berners feingezzeichnete Brauen zogen sich zusammen.

„Darf ich vielleicht vollenden, Tante? — Also . . . von dreierlei Krankheit, der Rippen-, Lippen- und Halsentzündung gerettet, so daß ich das kostbare Leben erhalten habe. Aber zart bin ich seither geblieben . . . schrecklich zart.“

Fräulein Wachleitner schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Vist nun doch mal halt bei Riesendame.“ tröstete sie, „a Taill' zum Zerbrechen und Händ' und Füß' wie ein Zwölffähriges und daß er auf Dich paßt und Dir's alleweil zu G'müt führt . . . dafür is er halt Arzt.“

„Wie einen Säugling behandelt er mich . . . fühlst Du das denn gar nicht?“

„Mal . . . so eins verklopft man doch, wenn's Mude hat und dö's hat er — soviel i weiß — noch net bei Dir probiert.“

„Sehr viel fehlt nicht mehr dran.“

Ein dunkler Schein stieg in die klaren Augen des jungen Mädchens. Ihr Atem ging kurz und erregt.

„Ich habe ihn gestern nämlich gebeten, daß er mich morgen zum Wettersteinwirt auf die Kirmes mitnehmen möchte . . .“

„Und . . .“

„Aufgeregt hat er sich . . . schrecklich!“

„Ihm druckten vielleicht die Mittagsknödel . . .“

„O nein, die Großmannsucht und das Herrentum waren's. Sonst nichts. Da tollten und zechten sie . . . und wären außer Rand und Band . . . und Tabaksqualm und Wildheit gab's . . . und . . . ich dürfte auf keinen Fall hin, weil ich doch . . . so zart wäre . . .“

Der dunkle Schein ballte sich zur Wolke, die mit dicken Tränen auf die schmalen Mädchenhände herabfloß.

„So sehr hängt Du an dem Gedudle der Kirmes?“ wunderte sich die Tante. „Schau, schau!“

„Sie lachen mich stets in Berlin aus, wenn ich Kleinkant eingestehen muß, daß ich mir das Fest habe schenken müssen.“

„So . . . das is denn was anders. Aber . . . Rat weiß i mir keinen, wenn er net will. I kann Dich da net hibringe. Ein Mannsbild muß dabei sein. Er freili könnt Dich scho schütze. Vor ihm haben's alle Respekt. Da is feins, dem er net wenigstens ei'mal Leib und Seel' zusammengeflücht hätt'. Aber stad . . . da klingt sein Schritt. Tu fig den Heurigen an die Hag — derweil werd' i mit ihm von der Kirmes rede.“

Es half aber nichts, daß seine treueste Verehrerin sogar heftig mit ihm wurde.

„Gewöhne Sie sich dran, Neutner, daß sie halt bei Dreikäsehoch mehr is. Warum soll sie die Kirmes halt net schau?“

Sein wettergebräuntes, treues Gesicht wurde rot und verlegen.

„Sie buffern und schnaden da in Sitz und Tanz allerlei . . .“

„Daß es den Wetterstein erbarm' . . . Jesses . . . Sie wird halt auch buffern und schnaden, wenn's mal so weit is.“

„Und sie könnt' sich erkalten.“ sagte er seltsam kurz und hastig.

Sie sah ihn kurz und scharf an.

„Glaube Sie eigentli wahrhaftig, daß Sie etwas über das Mädle zu sage haben?“

Er erschrak, wollte sich verteidigen und stotterte doch nur in hilfloser Verwirrtheit: „Ja doch . . . so net . . . wenn sie mir beweise könnt, daß sie fest und hart und gesund wär' — dann in Gott's Namen.“

Fräulein Wachleitner äugte scharf nach der Tür hin, die ein wenig offen stand. Sie hatte ein helles Blüschchen schimmern sehen, wie es die Nichte trug — ließ sich aber nichts von dieser Entdeckung merken, sondern nickte nur gelassen: „Sie soll's Ihne woll beweise? . . . Nu genug. Schauen's sich mal das Bonntegelhaus am Riffersee da auf der Leimwand an. Die Skizz' dazu hab' i an Ort und Stell' im Juli g'macht. Es kommt zu Professor Hitler nach Münche.“

Doktor Neutner blüht pflichtschuldigst zur bezeichneten Stelle hin, gewährte aber nichts von der Wirklichkeit, weil sein geistiges Auge ein schmales Gesichtchen mit einer Fülle blonder Ringellocken nicht freigegeben konnte.

„Sie is halt gar zu zart.“ murmelte er traurig. Tante



„Der Dienst hier scheint nicht so streng zu sein, als ich anfangs glaubte! Der Herr Chef schläft schon, und ich fühl' auch so 'ne Müdigkeit! — Doch muß ich trachten,



gerade zu sagen, daß ich am End' nicht auch einschlaf und mich der Chef erwischt!" —

Wachleitner aber schlug die Hände zusammen und sagte bitterböse: „Sie hänge ganz und gar in den Wolke, Doktor . . . ich wett, net mal den Heurigen an der Hay werden's halt schmucken . . .“

— Beim Wirt zum Wetterstein ging es heute hoch her! Vom frühen Morgen an herrschte Ausgelassenheit. Der Gottesdienst und die Messe hatten nur eine kurze Unterbrechung gebracht. Nachher wurde es nur noch toller. Doktor Reutner, der den Leuten an diesem Tage seine Zugehörigkeit beweisen wollte, sah mitten unter ihnen und warnte nur zuweilen: „Nei zu toll, Leut' . . . allzu mutig Pferd hält lei langen Galopp aus.“

Die Jünger taten, als merkten sie sich's. Nur der alte Steinhuber Sepp, der längst die hundertste Besteigung der großen Niffelwandspitze hinter sich hatte, lachte ihm zu: „Herr Doktor, heuer nehme wir uns Medezin vor's ganze Jahr ein . . . un von uns soll Jhna las bis morge siöre.“

Bis vier Uhr nachmittags war alles ganz gemütlich. Dann aber färbten sich die kühnen Gesichter tiefer, die Zungen wurden schwerer und die Füße verloren die Richtung. „Jetzt nur keinen auswärtigen Patienten,“ dachte Doktor Reutner.

Aber dieser Wunsch blieb unerfüllt. Das Telephon vom Herzogsstandhaus meldete, daß die Frau Wirtin droben vor argen Schmerzen nicht mehr aus noch ein wisse.

Reutner packte in seiner Stube alles in den Rucksack, was nötig war gegen die derlei Leiden, die hier zumeist vorkamen. Auch die Medikamente für das alles stellte er in seiner Hausapothek zusammen. Bei gutem Wetter brauchte man zu Fuß bis Ursfeld reichliche vier Stunden. Heute ließ sich nichts bestimmen. Von Ursfeld stieg ein schmaler Steg fast kerkengerade hinauf und die Füße waren die einzig möglichen Pferde. Zudem jagte ein heftiger Oktoberwind aus grauen Wolkenfäden ein feines Schneegeriesel vom Himmel. Seufzend nahm er die große Blendlaterne und die Thermosflasche mit heißem Tee zur Hand. Wo nur der Träger und Begleiter blieb, der nach unsäglichlicher Mühe in der Gestalt eines vierzehnjährigen starken Gaisbuben endlich aufgetrieben war . . .

Eine Viertelstunde später hörte Jrmgard Werner unter ihrem geöffneten Fenster ein herzzerbrechendes Schluchzen. Sie erkannte sofort den Litter Peter, denn er hatte den Wettermantel noch nicht über den Kopf gezogen.

„Was hast Du nur, Peterle?“ fragte sie teilnahmsvoll.

„I soll . . . mit dem Dakter auf d' Herzogsstand, weil alle andern net grad steche könne . . . un i hatt doch erst für den Abend frei nach de Kirms . . .“

Das junge Mädchen zitterte plötzlich in heisser Erregung. „Komm mal sofort zu mir, Peter . . . ich habe Dir etwas Wichtiges zu sagen.“

Und der Gaisbube verschwand in dem freundlichen Haus von Fräulein Wachleitner, die auf allzu viel Mittags-schweineschinken und Knödel ein bissel viel steifen „Hoch-

wanner“ (ein heißes Getränk aus Rum, Heurigen und Zitronen) gesetzt hatte und zur Zeit einen festen Schlaf tat. —

Doktor Reutner, der doch tagaus tagein seine sieben Stunden bei Wind und Wetter herumkrazeln mußte, wurde dieser Gang sehr schwer. Wie sein Begleiter hatte er den Lodenmantel mit der Kapuze fest angelegt, denn der Schnee stob scharf in die Augen. Die Laterne mit dem Rucksack lief ihm hurtig voraus.

Wie der Junge laufen konnte! Unglaublich! Ueber die gefährlichsten Stellen kram er wie eine Katze. Es war doch etwas Herrliches um solche feste, tolle Jugendkraft.

Ihm selbst wurde ein paar mal eigentümlich schwach zu Mute.

„Aber nur nichts merken lassen . . .“

Der ungewohnte Vielgenuß von Wein und Bier rächte sich an dem sonst Mäßigen. Die Kräfte ließen fühlbar nach.

Auf der Hälfte des Weges mußte er sich platt in den Steg legen. Der Bube war liebreich und treu um ihn bemüht, schob den Rucksack unter seinen Kopf und löste ihm Tee ein.

Langsam erholte sich der Arzt. Aber er mußte sich die erste Begleitstunde danach doch noch ganz gehörig auf den Arm seiner Begleitung stützen.

Gegen zwei Uhr nachts waren sie endlich am Ziel. Der Doktor war von einer ungewohnten Weichheit.

„Peterle,“ sagte er und hielt dem Schwächigen die Hand hin. „Du bist a ganzer Kerl . . . und von dem mit mir, gell . . . da sage wir nachher unte nig . . .“

Der Frau Wirtin ging es schon wieder ganz gut . . . Das Uebel hatte sich auf natürlichem Wege behoben, indem der Heurige die Knödel und das Selchkraut einfach hinaufwarf. Zu anderen Zeiten hätte der Doktor nicht schlecht über die unnütze Schinderei getobt . . . Heute war er ganz zahm und sagte nur, als ein kräftiger Kaffee vor ihnen dampfte: „Peter, nimm die Kapuze runter. Du verkälst Di sonst nachher . . .“

Aber Peter wollte nicht. Da faßte er in einer Anwandlung der früheren Kraft selbst zu und riß sie herunter — sprang aber im nämlichen Augenblick entsezt von der Holzbank auf und stotterte: „Alle guten Geister . . . das is ja net auszudenke . . . Fräulein Jrmgard . . .“

Ja, sie war es wirklich! Kein Deuteln gab's daran und . . . eigentlich kaum glaublich, wie schnell er begriff, warum sie es getan hatte. Das Alltagsgewand von Peter paßte ihr ausgezeichnet . . . nur rot und verlegen war sie drin . . . zum Sterben!

Lange schaute er sie an.

Dann tat er plötzlich einen Fuchser und riß sie in seine Arme . . . Ganz in alter Kraft! Sie aber beugte sich ein wenig zurück und flüsterie ihm ins Ohr: „Es kann nicht sein, Herr Doktor . . . Sie sind leider so zart . . . so schrecklich zart . . .“

Er aber küßte ihr sämtliche Trost- und Nachgedanken von den Lippen, und als sie heimgingen, war es ausgemachte Sache, daß sie die nächste Kirms neben ihm feiern würde . . . als sein junges Weib! . . .



„Ja, Himmel! Was ist denn das für ein Gechnarch auf meinem Rücken?“



Zarter Geschäftsbetrieb.

„Ich möchte ein recht schönes Kalbsherz!“ — „Bitte drüben zu dem Gesellen; der befaßt sich mit den Herzangelegenheiten!“

Angemessene Genugtuung.

„Mein Herr, Sie haben soeben meinem Hund auf den Fuß getreten — Sie müssen mir Genugtuung geben!“

„Mit dem größten Vergnügen! Kommen Sie nur mit zum nächsten Schweinemehger — ich kaufe dort dem Hunde eine Leberwurst!“

Vorsichtige Einladung.

„Bitte, Herr Furioso, spielen Sie uns etwas vor . . . aber nicht wahr, Sie hören dann auch wieder auf?“

Befcheidenheit.

„Meine Braut ist doch das hübscheste Mädchen in dieser ganzen Stadt.“

„Das ist schon möglich! Meine wohnt ja auf dem Lande!“

In einer hypermodernen Ausstellung.

„Das symbolische Gemälde Ihres Freundes hängt ja im letzten Saal!“

„Das ist ganz gut, denn bis der Besucher dahin kommt, wundert er sich überhaupt über nichts mehr!“

Maler-Sorgen.

„Muß doch ungemein schwer sein, so ein Bild zu malen?“

„Ach bewahre, das spricht man nur so hin, aber dann das Verkaufen, das ist sehr schwer.“

Malice.

„Ist die Frau von dem verbummelten Maler da drüben geschminkt?“

„Ja, ich glaube, daß die fleißiger malt, wie er.“

Unsere Dienftboten.

„Kennen Sie die Dame da drüben?“

„Das Kleid meiner Frau, der Sonnenschirm unserer Tochter, der Hut meiner Schwägerin — richtig, das Gesicht unserer Köchin.“

Allerdings.

„Werkwürdig, wie so ein junges Mädchen Alt singen kann.“

Summarisch.

„Sind Sie zufrieden mit der landwirtschaftlichen Ausstellung?“ — „Danke; sieben Rübren verkauft, die Rübren prämiert und eine Tochter verlobt!“

Die rechte Stelle.

„Ach, Frau Rat,“ sagt eine Wittsteller, „ich hätte ein dringendes Gesuch an Ihren Herrn Gemahl — bitte, legen Sie doch ein gutes Wort bei ihm für mich ein!“

„Aber,“ entgegnete die Rätin lächelnd, „warum wenden Sie sich denn nicht lieber gleich direkt an mich?“



Veder Napoli.

— „Haben Sie noch einen letzten Wunsch vor Ihrer Hinrichtung?“
— „Neapel möcht' i seh'n!“